

sommer 2007

N° 40

schwerpunkt: 40. ausgabe

Rezensöhnchen

zeitschrift für literaturkritik

1987 · 1988 · 1989 · 1990 · 1991 · 1992 · 1993 · 1994 · 1995 · 1996 ·
1997 · 1998 · 1999 · 2000 · 2001 · 2002 · 2003 · 2004 · 2005 · 2006 ·
2007 · 1987 · 1988 · 1989 · 1990 · 1991 · 1992 · 1993 · 1994 · 1995 ·
1996 · 1997 · 1998 · 1999 · 2000 · 2001 · 2002 · 2003 · 2004 · 2005 ·
2006 · 2007 · 1987 · 1988 · 1989 · 1990 · 1991 · 1992 · 1993 · 1994 ·
1995 · 1996 · 1997 · 1998 · 1999 · 2000 · 2001 · 2002 · 2003 · 2004 ·
2005 · 2006 · 2007 · 1987 · 1988 · 1989 · 1990 · 1991 · 1992 · 1993 ·
1994 · 1995 · 1996 · 1997 · 1998 · 1999 · 2000 · 2001 · 2002 · 2003 ·
2004 · 2005 · 2006 · 2007 · 1987 · 1988 · 1989 · 1990 · 1991 · 1992 ·
1993 · 1994 · 1995 · 1996 · 1997 · 1998 · 1999 · 2000 · 2001 · 2002 ·
2003 · 2004 · 2005 · 2006 · 2007 · 1987 · 1988 · 1989 · 1990 · 1991 ·
1992 · 1993 · 1994 · 1995 · 1996 · 1997 · 1998 · 1999 · 2000 · 2001 ·

ISSN 0942529-2



9770942529006

Weinauslesen



Öffnungszeiten:

Dienstag bis Sonntag ab 18.00 Uhr

Montag Ruhetag

Fischerei 15 · 96047 Bamberg

Tel. 09 51 / 2 50 13

Pächter: Doris Weiß & Kurt Meier

Edit

Wir

Die

noc

im L

198

Dar

Wir

unse

jede

und

eing

am

stor

Nat

hab

Wir

die

brau

weil

Mit

Wir

aufz

wiss

uns

Gen

gen

Es w

auch

Viel

frag

Ihr /

(Ähr

nich

Glü

Wir können unsere Leser nicht weiter anlügen!

Die Zeiten ändern sich. Die Kontrollen werden schärfer. Im 16. Jahrhundert noch konnte der Konsum von LiT.er.ATUR schwer nachgewiesen werden, aber im Laufe der Jahre wurde die Konkurrenz im Business immer härter. Im Sommer 1987 hieß es, dass man ohne Doping nicht mehr erfolgreich sein kann.

Daraufhin haben auch wir uns entschieden, LiT.er.ATUR zu benutzen!

Wir lernten mit erheblichen Nebenwirkungen zu leben. Bei jedem Thriller raste unser Puls. Bei jedem Liebesroman hatten wir erhöhte Körpertemperatur. Bei jedem Sachbuch rauchte unser Kopf. Bei jeder Komödie bebte unser Zwerchfell und bei jeder Tragödie erschöpfte sich unsere Tränendrüse. Bei jeder am Abend eingenommenen Dosis, die wir abrechnen mussten, fragten wir uns: „Wachste am nächsten Morgen noch auf?“ Es gab ja diese Geschichten, dass Kritiker gestorben sind...

Natürlich haben wir seither Dopings verneint, negiert, abgestritten, haben gelogen – das tut uns leid!

Wir haben immer gehofft, dass sich die Branche von selbst reinigt, dass wir die Hilfe bekommen, die wir schon zu Beginn unserer kritischen Laufbahn gebraucht hätten. LiT.er.ATUR wurde damals probiert, weil es möglich war und weil es ohne Konsequenzen blieb.

Mit anderen Worten: Wir haben gedopt, weil's ging!

Wir waren Gefangene unseres Denkens, jetzt ist der Moment gekommen, damit aufzuhören und alles zuzugeben. Man könnte auch sagen, Tschuldigung, wir wissen von nichts und den lieben Professor einen guten Mann sein lassen und uns ins Berufsleben verabschieden. Aber es geht auch darum, dass die nächste Generation ehrlich dazu stehen kann und nicht weiter unter diesen Bedingungen rezensieren muss.

Es war eine Bauchentscheidung, die Vergangenheit jetzt offen zu legen. Damit auch wir selber und die Literaturkritik eine Zukunft haben.

Viel Spaß mit diesen gedopten Rezensionen! (Falls Nebenwirkungen auftreten, fragen Sie Ihren Buchhändler des Vertrauens).

Ihr *rezensöhnchen*

(Ähnlichkeiten mit Geständnissen lebender Radsportler sind selbstverständlich nicht zufällig und absolut gewollt, trotzdem aber nicht respektlos gemeint. Glücklicherweise gibt es für uns keinen Grund, mit unserer Sucht aufzuhören.)

Rezensionen

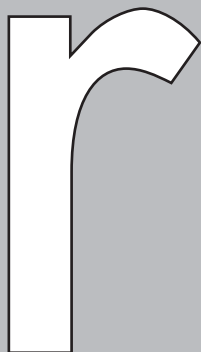
Begley, Louis: Ehrensachen	6
Bielenstein, Daniel: Das richtige Leben	7
Bleutge, Nico: Klare Konturen	8
Brodowsky, Paul: Die blinde Fotografin	9
Brussig, Thomas: Berliner Orgie	10
Bryson, Bill: Eine kurze Geschichte von fast allem	11
Colfer, Eoin: Artemis Fowl - Die verlorene Kolonie	12
De Carlo, Andrea: Wenn der Wind dreht	14
Doerr, Anthony: Der Muschelsammler	15
Frankfurt, Harry G.: Über die Wahrheit	16
Geißler, Heike: Nichts, was tragisch wäre	27
Genazino, Wilhelm: Mittelmäßiges Heimweh	28
Gerstenberg, Franziska: Solche Geschenke	29
Gruber, Sabine: Über Nacht	30
Henderson, Bobby: Das Evangelium des fliegenden Spaghettimonsters	31
Hirn, Wolfgang: Angriff aus Asien	32
Hobbs, Peter: Am Ende eines kurzen Tages	34
Kluge, Alexander: Geschichten vom Kino	35
Lang, Thomas: Unter Paaren	42
Moehringer, J. R.: Tender Bar	43
Nothomb, Amélie: Reality Show	44
Rubinfeld, Jed: Morddeutung	45
Schmoe, Friederike: Schockstarre	46
Strubel, Antje R.: Kältere Schichten der Luft	48
Tamminen, Petri: Mein Onkel und ich	50
Yavetz, Zvi: Erinnerungen an Czernowitz	51

Schwerpunkt: 20 Jahre Rezensöhnchen

As Time goes by...	20
Stefan Neuhaus: Wo es begann - am Kachelofen vom Katzenberg	21
Thomas Kastura: Es war ne geile Zeit	22
Wolfgang Schütz: Erinnerungen	24
Imke Voigtländer: Der Tod im karierten Hängerchen	25

Spurensuche

6 Interview mit Hanns-Josef Ortheil 36
 7 Sieben Tassen Tee 38
 8 Interaktives Theater 39
 9 Poetry Slam: Janis Lasmanis 40



Impressum

rezensöhnchen / zeitschrift für literaturkritik

Chefredaktion: Sarah Böhlau und Lena Stadelmann
 Vi.S.d.P.: Sarah Böhlau
 Werbung: Carolin Klemenz und Johanna Cattus
 Finanzen: Anne Schmuck
 Endkorrektur: Johannes Michel
 Layoutentwurf: Marius Raab
 Titelfoto: Hanns-Josef Ortheil
 (Foto: Peter von Felbert)

Fotos im Heft: Johanna Cattus (S. 37)
 Sarah Böhlau (S. 38)
 Alexander Fischer (S. 53 & 54)

Schwerpunkttitel: 1. Rezensöhnchen-Cover (1987), gezeichnet von
 Thomas Schauerte

Adresse: rezensöhnchen – Zeitschrift für Literaturkritik
 Postfach 2329
 96014 Bamberg

Auflage: 1.000 Exemplare
 Druck: Gruner Druck, Erlangen
 ISSN-Nummer: 0942-5292

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.
 Das *rezensöhnchen* erscheint halbjährlich und kostenlos.
 Die Rechte am Poetry Slam Text verbleiben beim Urheber.
 Wir danken allen Verlagen und Werbepartnern.

Layout: Sarah Böhlau, Johanna Cattus, Alexander Fischer, Sonja Grau, Annette Kiefer,
 Carolin Klemenz, Johannes Michel, Teresa Rasch, Madlen Reimer, Lena Stadelmann.

College-Klüngel und die Folgen

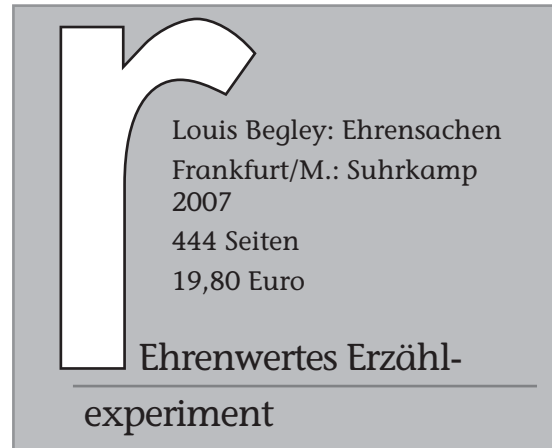
von *Lena Stadelmann*

Durch Zufall werden in den 50er Jahren drei völlig unterschiedliche junge Männer Zimmergenossen in Harvard: Archibald „Archie“ P. Palmer III, Offizierssohn mit starker Neigung zum Alkohol und zukunftsförderlichen Clubs, Henry White, polnischer Jude, der mit seinen Eltern in die USA geflüchtet ist und dort versucht, auch ohne Privatschul-Vergangenheit Karriere am College zu machen, und schließlich Samuel „Sam“ Standish, Adoptivsohn reicher Eltern, die sich lieber ihren Martinis als ihrem Sohn widmen, weshalb das College für ihn eine willkommene Flucht aus dem lieblosen Elternhaus ist.

Sam ist der Ich-Erzähler in Louis Begleys neuem Roman *Ehrensachen*, er zeichnet den Weg der drei am College nach, wo sich der Kreis der Figuren schnell um Sams Cousin George und Margot, die große Liebe Henrys, erweitert. Sam erzählt seine eigene Geschichte, doch bald wird klar, dass die zweite, wenn nicht sogar eigentliche Hauptfigur des Romans Henry ist. Der Jude, der seine Vergangenheit verleugnen will, aber in den Augen der anderen immer jüdisch sein wird. Bald wird offensichtlich, dass es in der scheinbar liberalen Elite Amerikas ebenfalls, wenn auch versteckten, Antisemitismus gibt, den Henry zuerst am College, aber auch in seinem späteren Berufsleben immer wieder zu spüren bekommt.

Verschwimmende Figuren

Begley lässt Sam seine Beziehungen zu allen Figuren reflektiert darstellen, doch Henry nimmt dabei sowohl inhaltlich als auch auf Erzählebene eine Sonderstellung ein. Da Begley keine Anführungszeichen für die direkte Rede verwendet, ist vor allem in Dialogen die Sprecherrolle immer ungewiss und scheint mit der des Erzählers zu verschwimmen. Besonders die monologartigen Gespräche mit Henry suggerieren dadurch eine Übernahme der Erzählung



durch Henry. Was zunächst als gelungenes Experiment erscheint, zwei ähnlich aufgebaute und doch völlig anders verlaufende Lebensgeschichten ineinander verwoben und unterschiedlich reflektiert zu erzählen, birgt in der zweiten Hälfte des Buches doch einige Nachteile. Die Figurenfülle schrumpft endgültig auf Sam und Henry, während die übrigen Personen zu kaum mehr als Stichwortgebern degradiert werden. Trotz dieser Konzentration bleibt vor allem die Erzählfigur seltsam verschlossen und zieht sich immer mehr auf den Posten eines Beobachters von Henrys Anwaltskarriere zurück, was dem Buch besonders gegen Ende die Intensität und Spannung nimmt.

Auch inhaltlich passiert zu viel, um die präzise Analyse der amerikanischen Elite unter der Oberfläche mit derselben Tiefe fortzuführen. Viel zu schnell altern die Figuren nach der Zeit am College und es gibt zu viele angerissene, aber ins Nichts führende Handlungsfäden. Was fesselnd als kritischer Gesellschaftsroman beginnt, wird zum Schluss die teilweise zu sentimentale Erzählung einer Freundschaft. Das ernüchtert den Leser zwar etwas, ist aber durch Begleys angenehme Erzählweise keineswegs enttäuschend.

Eine ganz normal verrückte Familie

von *Nina Göbel*

Die Umstände, unter denen Karl Ho Bob Krämer am 2. Juni 1967 das Licht der Welt erblickt, sind ebenso skurril wie sein gesamtes späteres Leben: Er wird ziemlich überraschend während einer Demo auf einem Ho-Chi-Minh-Plakat geboren. Zusammen mit seiner Zwillingsschwester Janis und seinen Eltern Monika, genannt Mo, und Kajo, der eigentlich Klaus-Joachim heißt, zieht Ho in eine unaufgeräumte und verqualmte Studenten-WG. Ho und Janis verbringen die ersten Monate ihres Lebens in einer Kommune, Onkel und Tanten gibt es so weit das Auge reicht.

Alles, was irgendwie mit Ordnung und Sauberkeit zu tun hat, wird sorgfältig von den Kleinen ferngehalten. Ihre Kindheit spielt sich bei den Großeltern ab, sofern sich die beiden nicht gerade mit ihren politisch überengagierten Eltern herum-schlagen. Mo und Kajo haben neben ihrer antiautoritären Kindererziehung vor allem eine Sache im Kopf: die Revolution.

37 Jahre später hat Janis als Musikerin Karriere gemacht. Ho ist Mitinhaber einer Designagentur in Berlin-Mitte und kann sich im Leben nicht durchsetzen, schon gar nicht bei seinen Angestellten.

No problem

Kapitelweise beschreibt Daniel Bielenstein in seinem Buch *Das richtige Leben* abwechselnd die chaotische Kindheit und wilde Jugendzeit des Protagonisten und dessen problemreichen Alltag im Jahr 2004. Eigentlich führt Ho eine glückliche Beziehung mit Celia und dennoch fragt er sich, ob das so sein darf. Ist er vielleicht doch beziehungsunfähig? Hat er etwa doch Bindungsängste? Eigentlich hat er ein mehr oder weniger problematisches Verhältnis zu seinen Eltern wie viele Menschen. An Liebe und Geborgenheit hat es ihm und seiner Schwester jedenfalls nie gefehlt. Trotzdem



ist vielleicht gerade die unkonventionelle Erziehung seiner Eltern schuld an allem? Aber ... woran genau? Was sind eigentlich seine Probleme und ... hat er überhaupt welche?

Auf diese Fragen versucht Ho Antworten zu finden, indem er seine Familiengeschichte nochmals Revue passieren lässt. Für den Leser ist diese ewige Suche nach offensichtlich nicht vorhandenen Problemen zunächst ermüdend. Nach genauerem Überlegen kommt man aber ins Grübeln: Liegt es irgendwo nicht doch in der Natur des Menschen, dass man vieles, wenn nicht gar alles hinterfragt, was einem im Leben passiert? Die Figuren in Daniel Bielensteins Roman amüsieren und regen auf, sie faszinieren und provozieren. Mit schwarzem Humor und feiner Ironie, vor allem aber mit viel Herz hat der Autor das Bild einer „ganz normal verrückten“ Familie der 68er gezeichnet.

Am Ende erkennt Ho, worin für ihn „das richtige Leben“ besteht. Der Leser hingegen erkennt, dass sich seine Geduld und sein Durchhaltevermögen schließlich doch noch gelohnt haben: für ein absehbares Happy End.

Von Konturen, Spuren und Schraffuren

von Julia Eckert

Am Anfang war das Auge und in ihm der tastende Blick: „wimpern hängen ins bild / die schiene des lids, auf der die segel nach draußen / rutschen, kiemen, und das ufer bewegt sich/ in richtung hafen.“ Die Pupille dient in Nico Bleutges erstem Lyrikband *klare konturen* als poetischer Terminus technicus, sie enthüllt sich in den sechs Zyklen als Instanz, welche die Umwelt unablässig fixiert, die emotionale Eindringlichkeit des sich bietenden Bildes auf den Betrachter justiert und nicht zuletzt Realität konstruiert.

Ein lyrisches Ich fehlt in den Gedichten, es wurde Opfer der konsequenten Radikalität des Sehens, einem reinen fotografischen Betrachten mit Hilfe eines universell objektiv gedachten Sehapparats. Eine umso wichtigere Rolle kommt der Sprache zu, und diese enthüllt sich bei Bleutge als die eigentliche Vermittlerin von Individualität beziehungsweise dient als große konzeptionelle Klammer, welche die Zyklen zusammenhält: Vor allem der eigensinnige, klar umrissene Wortschatz, die durchgängige Kleinschreibung und das kombinatorische Spiel mit Bedeutungspluralismen, das sich aus dem Mangel an sinndeterminierenden Satzzeichen ergibt, tragen wesentlich zur Wirkung des Werkes als großes Ganzes bei.

Topographie des Lebens

Der Mensch ist zurückgeworfen auf sein unmittelbares organisches Empfinden, die Werkzeuge zu sinnhafter Erschließung der Natur müssen unter Anstrengungen neu erprobt werden – Finger schälen, Augen klicken. Doch zugleich konfrontiert Bleutge in den beschwörend arrangierten Momentaufnahmen das oft totgesagte Genre auf behutsame Weise mit den Lebensbedingungen der Gegenwart: Auf der Suche nach Erinnerungen und im Dialog mit



Spuren lebendiger Vergangenheit, zwischen Kalk, Knochen und Lehm, tauchen Drahtnetze oder Reklametafeln auf, die nicht nur als entseelte Gegenpole postuliert, sondern behutsam in die Gesamtstruktur eingewoben werden. Scheiben, Fenster, Rahmen geben des Öfteren dem Gesehenen eine Form, auch deuten in einigen Gedichten Nomen wie „bildrand“, „sichtausschnitt“ und „hafenansichten“ leichte Distanz und eine Brechung der Perspektive an. Doch das Leben in den Küsten- oder Gartenbeschreibungen vibriert, pulsiert und richtet sich nach einem stillen inneren Rhythmus – sowohl die technische Sphäre (Zug) als auch der biologische Lebensraum (Meer) sind der inhärenten Dynamik von Bleutges Naturlyrik anheimgegeben, was im Gesamtkontext des Bandes über einige schwächere Würfe hinwegzutrusten vermag. Doch auch wenn der Titel *klare konturen* zu einem Rückschluss auf sachliche, verständliche Reimkunst verleiten könnte, ist zu betonen, dass Bleutge als Dichter eher ambitionierter Sprachkünstler als nüchterner Beobachter ist, so dass doch einige Bereiche seiner Landschaften rätselhaft verriegelt bleiben, was aber das Lesevergnügen insgesamt nicht schmälert.

Ein Tribut ans kreative Schreiben

von *Bianka Wodtke*

Ich stehe im Flur, das Telefon klingelt, es ist ein erstaunlich schrilles Klingeln, ich weiß nicht, ob ich dieses Klingeln schon jemals gehört habe, ich überlege, ob ich abheben soll.“

Während seine Freundin Irina gerade Milch und Croissants für das Frühstück holt, überlegt ihr Freund angestrengt, ob „das Klingeln eines Telefons Grund genug sein kann, einen Menschen zu verlassen“. Fünfzehn Seiten währt der kurze Augenblick, bis schließlich der Anruferbeantworter die Nachricht einer dunklen unbekanntenen Männerstimme aufzeichnet und plötzlich klar wird, warum Irina nachts im Internet surft und wie das Ergebnis ihrer Migräneuntersuchung lautet.

Figuren ohne Biografie

Neben dieser finden sich noch fünf weitere ungewöhnlich berührende Kurzgeschichten in Paul Brodowskys jüngst erschienenem Erzählband *Die blinde Fotografin*. Sie berichten unter anderem von der Paranoia eines Stalkers im nächtlichen Ber-



lin oder von der schleichenden Erblindung einer Fotografin, die die letzte Momentaufnahme ihres Lebens plant. Sie fangen flüchtige Bekanntschaften in der U-Bahn oder im Gewühl von Hongkongs Straßen ein und beschreiben die Obsessionen, Wünsche und facettenreichen Reflexionen der ihnen innewohnenden Gestalten, die hinter ihren

www.unishop-bamberg.de
NEU: Sonderangebote - nur online



JETZT MITMACHEN!
Wir suchen neue Mitglieder
Info unter info@unishop-bamberg.de

**Polos, T-Shirts, Kapuzensweater,
Tassen, Schlüsselbänder und mehr...**

Verkauf in der Innenstadt
wann: jeden Mittwoch, 14:30-16:00 Uhr
wo: Kapuzinerstr. 16, 3. Stock, Raum 306

Verkauf in der Feki:
wann: jeden Mittwoch, 12:00-13:30 Uhr
wo: Foyer (Eingangsbereich Mensa)

**unishop
BAMBERG**

Gefühlen stets zurückbleiben.

Denn Brodowskys Figuren besitzen keinen Werdegang. Sie sind nur Medium ihrer persönlichen Gedanken, die einer tiefsinnigen Aussage entbunden allein der Gegenwart verpflichtet sind. Deswegen überlagern sie sich und wirken diffus. Sie stellen den Leser gar vor die Herausforderung, die fragmentarisch-sinnliche Wahrnehmung der Figuren auch dann noch nachzuvollziehen, wenn die Geschichte einmal rückwärts erzählt werden sollte.

In der Tat, der Jungautor hat nicht gespart mit stilistischen Elementen. Der Text wartet auf mit unvollständigen Satzkonstruktionen, die bewusst absatzlos à la Thomas Bernhard aneinandergereiht werden. Des Weiteren gehen seine Dialoge ohne Anführungszeichen nahtlos in die Beschreibungen des Schildernden über und die Erzählperspektiven wechseln derart oft, dass nicht nur die Figuren, sondern auch Gegenwart und Vergangenheit miteinander

verschmelzen. Nicht selten ist unklar, wer wann das Wort ergriffen hat.

Es gilt: die Form unterstreicht konsequent den Inhalt. Uneindeutigkeit wird mit Uneindeutigkeit untermalt. Auch wenn Brodowsky nicht, wie seine Kollegen, alles in Kleinbuchstaben schreibt, wirkt sein Gesamtkunstwerk beinahe zu konstruiert. Fakt ist, dass er seine ausgefeilte Sprachästhetik schon früh während seines Studiums für Kreatives Schreiben und Kulturjournalismus in Hildesheim schulte und sich die Frage aufdrängt: Steckt der übereifrige Willen zur literarischen Durchgestaltung, wie er sie erlernte etwa hinter der unbeirrten Wiederholung seiner Stilmittel?

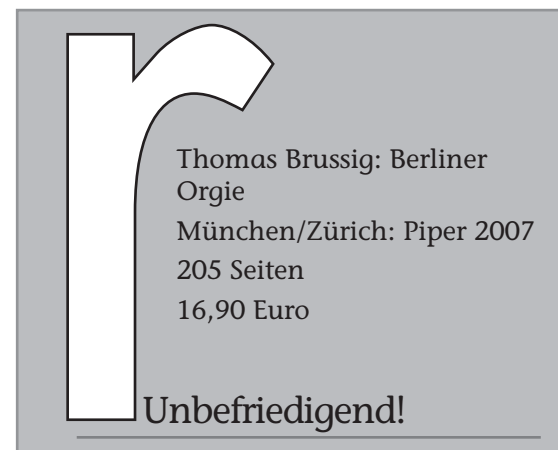
Selbst wenn, der Erzählband ist ein Sprachexperiment, das trotz und wegen seiner formalistischen Überladung fasziniert und einen anspruchsvollen Leser voll auf seine Kosten kommen lassen wird.

Im Land der Bordsteinflamingos

von *Nadja Kruse*

Thomas Brussig begibt sich mit seinem neuesten Werk auf sprichwörtlich heißes Pflaster. Im Rahmen dieses ‚Reportage-Romans‘ wagt er sich ins Berliner Rotlichtviertel und versucht sich an einer Milieustudie.

Ein spannendes und gewagtes Unternehmen, wenn er sich denn tatsächlich darauf einließe. Doch Brussig stolpert mehr schlecht als recht und betont naiv-unschuldig durch Sex-Kinos und Stripclubs, von der Peepshow über den Straßenstrich zur Hobbyhure und dem Finale im Edelpuff. Immer wieder meint er beteuern zu müssen, dass er eigentlich gegen bezahlten Sex ist. Und das will man ihm glauben, wenn er sich – ganz nach dem Motto ‚Geiz ist geil!‘ – über „Abzocke“ und „Sexpreisbindung“ mokiert. Brussig ist empört: Die hinterlistigen Huren scheinen es sich zur Aufgabe gemacht zu haben, „für möglichst viel Geld möglichst



wenig zu bieten“ und machen den Job doch tatsächlich wegen der Bezahlung und nicht aus Spaß. Unglaublich auch, dass es Prostituierte gibt, die über fünfundzwanzig

und nicht gertenschlank à la ‚Germany’s Next Top Model‘ sind. Nach Brussigs Urteil: „eklatante Fehlbesetzungen“. Seltsam, wo er doch nur reden will und vor unmoralischen Angeboten ohnehin peinlich berührt die Flucht ergreift. Man soll ihm wohl noch dankbar sein, dass er sich überhaupt als Produkttester zur Verfügung stellt: „Also gut, ich nehme es auf mich“.

Lauwarm statt brühheiß

Das Ganze hätte durchaus seinen Reiz, wenn man eine für Brussig sonst doch typische Ironie darin erkennen könnte. Allerdings will sich dieses Gefühl nicht recht einstellen. Und so liest sich die viel versprechend klingende *Berliner Orgie* wie ein Bordell-Reiseführer, der zwar über die gängigen Preise informiert, aber ernüchternd statt aufregend ist und nur zu einem anregt: zum Einschlafen. Der prickelnde Ansatz geht in zu großer Sachlichkeit unter. Wer Abgründiges erwartet, wird enttäuscht und mit den Halbweisheiten des Autors abgespeist. Die Prostituierten und ihre Örtlichkeiten werden lediglich oberflächlich angestarrt. Selbst

zu tieferen Einblicken und Gesprächen reicht es nicht. Es bleibt stets beim Small-talk, obwohl Brussig ein schlechtes Gewissen zu bekommen scheint. „Ich weiß, nun sollte ich Petra oder Frau H. professionell ausfragen. (...) Aber ich komme mir dabei vor, als ob ich sie ausweide und finde das unanständig.“ Unanständig ist es jedoch, gerade dies dem Leser vorzuenthalten und zuzugeben „ich machte einen weiten Bogen um alles, wo die Versuchung lauerte, wick immer ins Sachliche aus.“ Für den Leser zutiefst ironisch, doch leider nicht beabsichtigt, ist Brussigs Fazit: „Der Mann kriegt nicht, was er will.“ Der Leser ebenso wenig.

„Zum Äußersten“ kommt es auch literarisch gesehen nicht. Der Höhepunkt ist mit der Bezeichnung „Bordsteinflamingos“ für Straßenstrichdamen bereits erreicht. Brussigs Sprache ist geradezu angestrengt locker-lässig und wirkt eben dadurch steif und verkrampft. Von einem Literat hätte man sich mehr Sprachgewandtheit, mehr Tiefgang und Mut gewünscht. Man kann nur hoffen, dass dieses Buch ein einmaliger Seitensprung Brussigs bleibt.

Welt und Universum auf 602 Seiten

von Alexander Fischer

Mit einem „Willkommen“ beginnt Bill Bryson seinen Bestseller *Eine kurze Geschichte von fast allem* – und so soll es auch hier beginnen: Willkommen und schön, dass Ihre Aufmerksamkeit gerade auf diese Rezension gefallen ist.

Wer Schwanitz’ *Bildung* als Provokation empfand, begegnet bei Bryson, eigentlich eher bekannt für leseleichte Reiseliteratur (*Frühstück mit Kängurus*), bereits im Titel einer Überheblichkeit, gewürzt mit einer gesunden Prise Ironie. Denn was den geneigten Leser auf den folgenden 600 Seiten erwartet, ist nichts Geringeres als Brysons viel versprechende Reise durch den naturwissenschaftlichen Dschungel unseres

Planeten und des Universums, in dem wir rotieren.

Als gewitzter Rebell zieht der Autor gegen verwirrende und verworrene Lehrbücher zu Felde und arbeitet gleichzeitig sein eigenes Schultrauma auf – zu unserem Glück. Der große Bill holt hier alle Antworten nach, die der kleine nie bekommen hatte – und das als ein Detektiv, der zugegebenermaßen Protonen nur schwer von Proteinen zu unterscheiden weiß.

Bryson gelingt es meisterhaft, seine Geschichte so rund, wie die Erde selbst ist, zu erzählen. Er schafft eine Collage aus schwer theoretischen Büchern, naturwissenschaftlichen Aufsätzen, populärwissenschaftlichen

Veröffentlichungen, Naturkatastrophen und eigenen Erfahrungen, die uns das Gefühl geben, mit ihm im Gespräch zu verweilen. Vom Urknall bis heute, von der Physik bis zur Biologie füttert er uns mit Informationen, die nicht nur wissenswert, sondern vor allem eins: geistreich sind! Wussten Sie, dass Atome auf ihrem Weg durch das Universum Bestandteil von Millionen Lebewesen waren und so mehrere Atome an Ihnen ehemals auch zu Shakespeare, Beethoven oder Napoleon gehörten? Oder, dass Sie sich Ihr Kopfkissen mit ca. 40 000 Milben teilen? Unsere „Erde“ eigentlich durch seine 60%ige Wasseroberfläche wohl eher „Wasser“ heißen müsste? Und nicht wir sie beherrschen, sondern unsere bakteriellen Gefährten? Cameron Diaz das gleiche Konstruktionsprinzip wie ein Fadenwurm hat? Nahezu (!) alles wird gestreift und gewürdigt.

Doch ist neben dem wunderbaren „Scientainment“ auch zu Bedacht geraten: *Eine kurze Geschichte von fast allem* ist auch eine Geschichte davon, wie vage unsere eigentlich so standfesten Theorien doch sind. Die große Fülle der Themen mag den Leser überfordern und so fehlt bisweilen auch die Stringenz, um sich in solch komplizierte Themen wie etwa die Relativitätstheorie nach längeren Lesepausen wieder einzufinden. Auch wenn Bill Bryson klug, spannend



und metaphorisch verständlich vor allem für Nicht-Naturwissenschaftler schreibt, bergen die vielen, in sich komplizierten Sachverhalte und die Fülle an Namen und Begriffen eine definitive Rest-Schwierigkeit. Nichtsdestotrotz ist ihm hier ein Meilenstein der Populärwissenschaft gelungen, bei dem es sich auf jeden Fall lohnt dranzubleiben – die vielen Preise bekam Herr Bryson nicht umsonst und quittierte sie – wohl wissend, dass er vielen nun genau aus diesem heraushelfen kann – mit dem Satz: „Noch nie ist jemand so reichlich belohnt worden für sein Unwissen.“

Darth Vader war gestern

von Sarah Böhlau

Mesdames et Messieurs: Artemis Fowl, 14 Jahre alt. Bösewicht der neuen Generation. Kriminelles Mastermind, hochkultiviert und düster. Er verachtet die Kindereien Gleichaltriger und duldet als Gesellschaft nur seinen treuen Leibwächter Butler. Artemis entstammt einer reichen irischen Verbrecherdynastie, deren Tradition er angenommen und auf höchster Ebene weiterentwickelt hat.

Im zarten Alter von zwölf Jahren machte er eine sensationelle Entdeckung: Die my-

thische Welt der Elfen und Kobolde existiert und hält sich – mit überlegener Technologie und Magie ausgestattet – unter der Erdoberfläche in modernen Städten versteckt. Artemis Fowl raubt sie aus. Doch weil das Beste an ihm ist, dass er zwar ein Verbrecher, aber trotzdem nicht grundsätzlich böse ist, endet die Angelegenheit versöhnlich und es werden Freundschaften geschlossen.

Diese Freundschaften sind zum wiederholten Mal äußerst dienlich in *Artemis Fowl – Die verlorene Kolonie*, dem mittlerweile

fünften Band der erfolgreichen Jugendbuchreihe. Diesesmal hat es Artemis mit einer geheimen Elfen-Spezialeinheit, einem im Zeitmeer gestrandeten Planeten voller Dämonen, den Tücken von Zeitsprüngen, einem gleichaltigen Verbrechergenie und den ersten Wehen der Pubertät zu tun.

Der Ire Eoin Colfer entwarf mit Artemis Fowl den Bösewicht, wie er jeder gerne einmal sein würde: raffiniert, selbstbewusst und immer mit einem Plan in der Hinterhand. Im Vergleich mit den schicksalsgebeutelten Brillenträgern, deren Namen sonst gerne die Titel von erfolgreichen Jugendromanen bevölkern, scheint Artemis Fowl die Coolness für sich gepachtet zu haben. Colfer liebt seine Hauptfigur und scheut sich nicht, dies permanent zu unterstreichen.

Bad boy, bad boy

Colfer bleibt dem Stil seiner Bücher treu, die eine stark cineastische Erzählweise aufweisen. Er führt gerne mehrere Erzählstränge parallel, zwischen denen der Text in kurzen Passagen hin und her springt. Der Spannungsaufbau ist ebenfalls der gleiche geblieben, was beim fünften Mal etwas ermüdend wirkt: Es ist am Ende doch wieder Artemis, der alle Fäden in der Hand hält.

Der Anziehungskraft dieser Figur ist es zu verdanken, dass alle fünf Bände Bestseller wurden. Im ersten Band gibt sich Artemis noch selbst als Bösewicht die Ehre, während er in den folgenden Bänden zusammen

mit den Elfen gegen wechselnde Gegner aus der Menschen- bzw. Elfenwelt kämpft. Das Niveau sackt nach dem ersten Band leicht ab, hält sich aber seitdem auf einem konstanten Level unterhaltsamer Gaunera-benteuer. Mehr sollte man nicht erwarten. Abgesehen von der interessanten schwarz-weiß Zeichnung der Titelfigur tummeln sich sonst meist Stereotypen. So ist beispielsweise Leibwächter Butler die Kampfmaschine mit Herz aus Gold. Und Artemis Fowl selbst? Der Antiheld? Oder Held? Anti-Antiheld? Held mit zweifelhaften Methoden? Bösewicht mit guten Absichten? Wer an der Beantwortung dieser Frage Freude hat, der möge dem erfolgreichsten minderjährigen Verbrechergenie der Literaturgeschichte eine Chance geben.



Bäckerei
Seel

...weils mir schmeckt!

96049 Bamberg, Lugbank 8 u. Dominikanerstr. 8

Tel. 0951/57985 u. 5190341

Das Märchen vom Landleben

von *Teresa Lohr*

Sie sind beruflich erfolgreich, finanziell abgesichert und wissen auch sonst schon jeder für sich, worauf es im Leben ankommt: Der Architekt Enrico, seine intellektuelle Frau Luisa, der Möbelhändler Arturo, die erfolgreiche Talk-Show-Moderatorin Margherita: Vier Freunde, denen zur Vervollkommnung ihres Lebensentwurfs nur noch das Häuschen auf dem Land fehlt, und der Immobilienmakler Alessio, der es ihnen verkaufen will. Schon die Vorstellung, wie ein Zusammenleben der Beteiligten aussehen wird, weckt spätestens auf der Fahrt zum Objekt der Begierde die Vorfreude auf eine kurzweilige Komödie. Nach einem unglückseligen Navigationsfehler und einer Autopanne völlig von der Zivilisation – und vor allem vom Wirkungsradius sämtlicher Mobilfunkmasten – abgeschnitten, landen sie schließlich bei einer Hand voll Aussteigern.

Zwei ungleiche Welten

Gnadenlos führt De Carlo in seinem Roman *Wenn der Wind dreht* die Städter und ihr Scheitern an den einfachsten Aufgaben des Landlebens vor. Jeder versucht, sich einzubringen und mit den Fähigkeiten zu glänzen, für die er sich so gerne bewundern lässt. Auf ihre Gastgeber macht das wenig Eindruck. Von ihrem Leben geben sie wenig preis, außer dass sie „gegen Motoren“ sind und niemals ins Dorf gehen. Dass trotz ihrer äußerlichen Unterschiedlichkeit alle der Spezies Mensch angehören, zeigt sich nicht zuletzt darin, wie schnell Männlein und Weiblein der beiden Gattungen Stadt- und Landmensch in neuen Konstellationen zusammenfinden.

Wie mit den verschiedenen Lebensentwürfen seiner Protagonisten spielt De Carlo auch ein Stück weit mit den literarischen Gattungen. Entsprechend dem klassischen



Drama ist die Handlung auf einen relativ kurzen Zeitraum, eine begrenzte Zahl handelnder Personen und einen einzigen Handlungsstrang beschränkt. Erzählt wird sie zum einen in den Dialogen der handelnden Personen, zum andern in deren Reflexion über die jeweilige Situation. Wie etwas zu lang geratene Regieanweisungen sind diese Passagen in der dritten Person Präsens verfasst. Schnell und leicht springt der Erzähler dabei zwischen den Perspektiven der fünf Städter umher. Die Gedanken und Gefühle der Aussteiger bleiben obskur, was sie nicht unbedingt sympathischer macht.

Bei aller Heiterkeit und humoristischen Überzeichnung der Charaktere kommt der Leser auch ins Grübeln. Andrea de Carlo ist wie seine Helden gebürtiger Mailänder, dazu Gelegenheitslandbewohner und aktiver Umweltschützer. Die Entscheidung, welcher der unterschiedlichen Lebensweisen nun erstrebenswert sei, überlässt er dem Leser. Wir lachen überlegen über Margheritas Probleme, im Dunkeln ein Plumpsklo aufzusuchen. Aber würden wir nicht auch die Nerven verlieren, wenn sich einer ein Bein bricht und keine Möglichkeit besteht, ärztliche Hilfe zu holen? Gott sei Dank kommt so etwas nur noch in Märchen vor ...

Ein Blick in die Seele der Natur

von Tobias Illing

Conus Tessulatus – Ein einziger Biss dieser winzigen Schnecke reicht aus, um einen Menschen innerhalb weniger Stunden zu töten. Und dennoch – der Muschelsammler ist fasziniert von solchen Schnecken und anderen Muschelarten. Es ist sein Beruf geworden und sein Lebensinhalt, obwohl er seit seinem zwölften Lebensjahr vollständig erblindet ist.

Anthony Doerrs Erzählungen in seinem Debüt *Der Muschelsammler* lassen den Leser die Zeit beim Lesen vergessen. Völlig gefesselt verfolgt man die Schicksale der Charaktere, beobachtet ihr Verhalten und wird durch Doerrs sprachliche Virtuosität immer tiefer in die Geschichte hineingezogen. Plötzlich steht man neben dem Jäger in der vereisten Landschaft Montanas, spürt die Kälte des Winters oder schmeckt die salzige Luft der Küste Kenias.

So vielseitig wie die Handlungsorte sind auch Doerrs Charaktere. Immer sind es Außenseiter, Einzelgänger oder Sonderlinge, die im Mittelpunkt der Erzählungen stehen. Auf der Suche nach eigener Identität und einem Ziel in ihrem Leben, ist es stets die Auseinandersetzung mit den Urkräften der Natur, die den Fixpunkt der Handlungen bildet. Diese Schicksale sind dabei jedoch keinesfalls plakativ oder stereotyp, sie sind derartig individuell, dass jede Geschichte aufs Neue andere Blickwinkel eröffnet.

Hervorzuheben ist hierbei vor allem *Der Hausmeister*, die Lebensgeschichte Joseph Saleebys aus Liberia, der traumatisiert vom Bürgerkrieg in die USA flieht, um dort ein neues Leben zu beginnen. Zwischen den Darstellungen der von Doerr keinesfalls kaschierten Grausamkeiten des Bürgerkriegs und der eskapistischen Weltsicht Josephs


Teegießerei
am Pfahlplätzchen



Zeit für eine schöne Tasse Tee,
drinnen und draußen

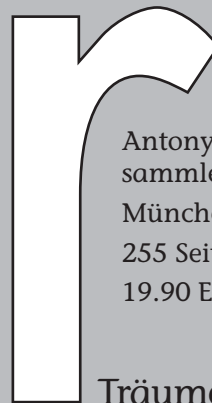
Andreas Ulich
Pfahlplätzchen 2
96049 Bamberg
Telefon 0951 · 2972595
www.teegieserei.de
Dienstag - Samstag 11-19 Uhr
Sonn- und Feiertag 14-19 Uhr
April - September tägl. bis 18 Uhr

bildet sich ein äußerst extremer Kontrast. „In drei Wochen sieht er genug für zehn Leben voller Alpträume.“ Seine darauf folgende Flucht in die Natur, die ihm Geborgenheit und Frieden bieten kann, wird so klarer und plausibler.

Der 4. Juli lässt mehr Spielraum für Interpretationen. Kein Einzelschicksal, sondern eine ungehobelte Gruppe von Angler-Amerikanern steht im Mittelpunkt. Immer wieder unterliegen sie im Angelwettbewerb, erkennen jedoch nicht die Sinnlosigkeit ihres Unternehmens. Zwar lassen sie den riesigen Fisch wieder frei, ohne ihn ihrem Macho-Trip zu opfern, sind dann jedoch nur noch mehr darin bestätigt, ihre auf fragwürdigen Ruhm ausgerichtete Reise fortzusetzen. „Sie würden nicht verlieren, sie könnten nicht verlieren. Sie waren Amerikaner, sie hatten bereits gewonnen.“ Dass dieser Einstellung nicht nur Fisch, sondern auch das weltweite Klima geopfert wird, ist heute ja offensichtlich, als je zuvor. Der Tod des Fisches hätte diese durchaus kräftige Kritik an Doerr's Heimatland jedoch noch prägnanter gestalten können. So bleiben ein kleiner Rückzieher und letzte moralische Integrität

bei den Amerikanern der Geschichte. Eine kleine Inkonsequenz, die jedoch zu verschmerzen ist.

Abgesehen davon ist Doerr's Erstlingswerk förmlich ein Feuerwerk bildreicher Sprache, das auch in der deutschen Übersetzung nichts von seinem Reiz eingebüßt hat. Wer endlich einmal wieder alles um sich herum vergessen will, der liegt mit *Der Muschelsammler* genau richtig.



Antony Doerr: Der Muschelsammler. Erzählungen
München: C. H. Beck 2007
255 Seiten
19.90 Euro

Träume in Worten

Wie stehen Sie zur Wahrheit?

von Sonja Grau

Wenn man in einen Buchladen geht mit der Absicht, sich Über die Wahrheit von Harry G. Frankfurt zu kaufen, dann trifft man auf ein kleines, putziges Büchlein, das aufgrund seines süßen DIN A6-Formates sogar bei den philosophischen Geschenkbüchern liegen kann. Aber Vorsicht! Dieses Buch hat es in sich! In diesem Essay referiert Frankfurt, Philosophieprofessor in Princeton, über die Wahrheit. Wie wichtig ist uns Wahrheit? Wie wichtig sollte sie uns sein? Gibt es sie überhaupt? Wie wichtig ist die Unterscheidung zwischen wahr und falsch? Warum verletzen Lügen und was bedeuten Wahrheit und Lüge für eine Beziehung?

Bei der ersten Überlegung wird klar, dass

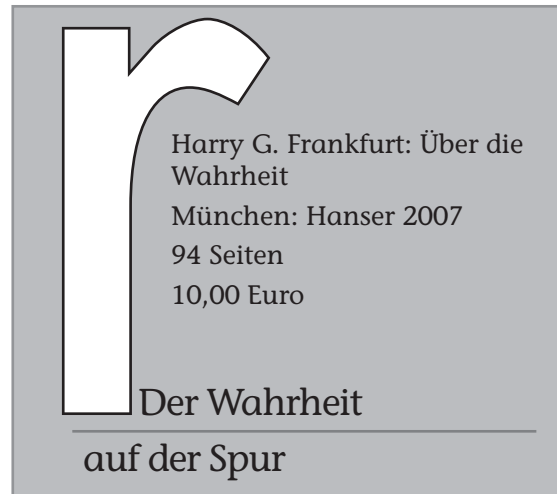
die Wahrheit für den Menschen von praktischem Nutzen ist. Sie ist Voraussetzung für das Funktionieren einer Gesellschaft und wichtig für unsere Entscheidungen. Zu diesem Punkt kommt Frankfurt in seinem Essay immer wieder zurück, so dass man es als Leser schon als lästig empfindet. Die Nützlichkeit ist aber nun mal Frankfurts Hauptargument, das durch andere unterstützt wird.

Wahrheit ist nützlich

Was aber, wenn es die Wahrheit als objektive Realität gar nicht gibt, wie postmoderne Denker behaupten? Werturteile würden

demnach nur persönliche Haltungen und Empfindungen zum Ausdruck bringen und wären weder wahr noch falsch. Doch schnell wird beim Lesen klar, dass Frankfurt sich dieser Haltung strikt verweigert. Er führt den Leser weg von der Postmoderne, hin zur Antike, zu Shakespeare und in einem etwas zu ausführlichen Exkurs, zur Philosophie eines Kollegen.

Als Leser wird man durchaus zum Nachdenken über seine eigene Stellung zur Wahrheit angeregt. Erschwert wird diese Reflexion jedoch durch die Sprache des Essays. Obwohl ab und zu sehr lockere, umgangssprachliche Formulierungen und auch die ein oder andere Metapher zu finden sind, dominiert doch eine sehr wissenschaftliche, verschachtelte Sprache, der zu folgen für den Laien oft schwierig ist. Die Aussage, die Frankfurt über die Sätze seines Kollegen Spinoza macht, kann somit durchaus auch auf seine eigenen angewendet werden: „Sie sehen wirklich abschreckend unverständlich aus.“ Dadurch kommt man nicht umhin, sich für dieses Buch Zeit zu nehmen, um es langsam und aufmerksam zu lesen. Selbst



dann kann es noch zu Verständnisfragen kommen, da manche Gedankengänge nicht ganz klar ersichtlich sind.

Nichtsdestotrotz wirft das Buch für den Leser interessante Fragen auf – und auch Laien können für einen Nachmittag über die Wahrheit und sich selbst philosophieren.



SR - Malereiunternehmen GmbH

Niederlassung Strullendorf

Hauptsmoorstr. 37, 96129 Strullendorf, Tel. 09543/442540

Fax: 09543/442541, E-Mail: SR.Geruestbau.GmbH@T-Online.de

Ihr kompetenter Fachbetrieb für

- ◆ Maler-, Lackier-, Tapetenarbeiten
- ◆ Vollwärmeschutz
- ◆ Sand- und Heissdampfstrahlen
- ◆ Gerüstbau
- ◆ Fußbodenbeschichtung
- ◆ Fassadenrenovierung
- ◆ Nass- und Trockenputz
- ◆ Spritztechnik



Das *rezensöhnchen* bedankt sich für 20 Jahre Unterstützung bei allen Werbekunden, den Verlagen und der Uni Bamberg.





Rezensionsheftchen

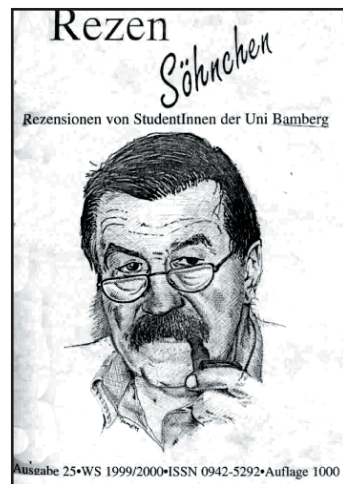
schwerpunkt 40. ausgabe

Jahre
den

As Time goes by...

Vor zwei Jahren feierte das *rezensöhnchen* seine Volljährigkeit. Nun steht das dritte Lebensjahrzehnt vor der Tür. Das *rezensöhnchen* hat Abi gemacht und sich ins Studentenleben gestürzt. Es gewöhnt sich langsam an organisierte Abläufe, aber wehrt sich noch immer gegen geregelte Konventionen. Eigentlich hat es keine Eile, erwachsen zu werden. Zu seinem 20. Geburtstag stöbert es ein wenig in alten Erinnerungen und blickt zurück auf seine frühen Lebensjahre. Nun haben ihm zwei seiner Geburtshelfer, ein Kindergärtner und eine Vorschullehrerin zum Ehrentag ein paar Zeilen gewidmet.

Nachdem unsere kleine Literaturzeitschrift nun also erwachsen geworden ist, können auch wir mit kleinen Schritten in der Literaturkritik groß werden. So wie das *rezensöhnchen* die letzten Jahre groß gezogen wurde, avanciert es nun zum Erzieher der nachfolgenden Generationen. Und



wir können wirklich mit Glück sagen, dass fürsorgliche Großväter uns eine solch gefestigte Institution groß gezogen haben, deren Kinder wir uns nun nennen dürfen.

Wo es begann – am Kachelofen vom Katzenberg

von *Stefan Neuhaus*

Am Anfang war der Ort – eine kuschelige Ecke in einer Kneipe am Katzenberg. Im bitterkalten Wintersemester 1986/87 – bis zu 30 Grad minus – trafen sich hier am warmen Kachelofen 10 Studentinnen und Studenten, ich war einer davon, mit ihrer Seminarleiterin Heide Hollmer. Sie gab den Einführungskurs und arbeitete gerade an ihrer Dissertation. Ich habe sie noch gut in Erinnerung, es gibt wenige Menschen, die mich gleich so beeindruckt haben. Sie förderte mehr als dass sie forderte, und alle, die aus Interesse an der Literatur studierten, waren bei ihr bestens aufgehoben, denn aus jedem ihrer Worte sprach die Leidenschaft für ihren Gegenstand.

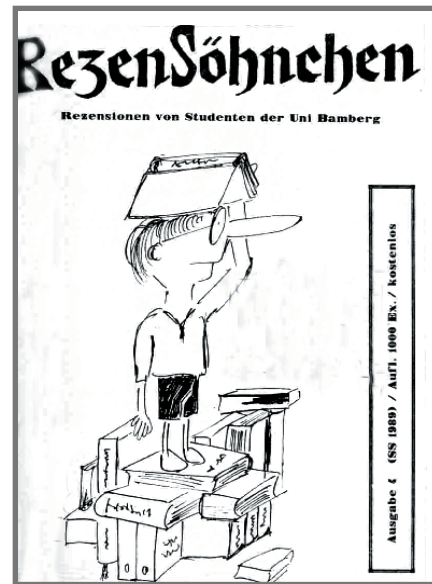
Ob es die Anregung von Heide Hollmer war, dass sich die Gruppe zusammenfand, oder ob wir sie darauf angesprochen haben,

was sie uns raten würde, weil wir gern selbst Kritiken schreiben möchten – ich weiß es nicht mehr genau. Jedenfalls hatte ich vor Beginn des Studiums ein halbjähriges Praktikum bei der „Westfalenpost“ absolviert und viele andere im Kurs waren ähnlich vorbelastet, der Diplom-Studiengang Germanistik mit dem Schwerpunkt Journalistik schrieb es vor. Wir wollten etwas tun, etwas schreiben, das mit Literatur zu tun hatte – über Literatur schreiben und es auch gedruckt sehen. Eine Studierendenzeitschrift, dann noch eine mit Kritiken, gab es in dem damals noch viel verschlafeneren Bamberg nicht.

Wir trafen uns also am Katzenberg und überlegten beim Bier. Als es um den Namen ging, schwirrten viele mögliche und unmögliche Ideen herum, auf „RezenSöhnchen“ kam Claudia Graf, aber ich bin ein bisschen stolz darauf, dass ich für diesen

Namen und gegen die anfängliche geschlossene Ablehnung argumentierte, bis alle zustimmten (jedenfalls will es meine Erinnerung so wissen). Mir gefiel der Name sofort, weil er verspielt war, weil er signalisierte, dass wir nicht mit dem Pathos der Sosehrvonsichüberzeugten auftreten wollten; es war das Augenzwinkern im Namen, das wir dann auch als Stilmerkmal für die Ausgaben versucht haben zu bewahren. Wie das Heft wohl geworden wäre, wenn es einen anderen, ‚ernsthaften‘ Namen bekommen hätte? Ich würde behaupten, dass es dann heute nicht mehr existieren würde – der Name war Programm und Mahnung zugleich, sich und seine auchsolle Meinung nicht ernster zu nehmen, als es die möglichen Meinungen der anderen erlauben, was nicht ausschließt, dass man pointiert und witzig schreiben darf, im Gegenteil: sogar so schreiben sollte. Daher auch die Kürze der Beiträge.

Wolfgang Schütz qualifizierte sich im Laufe der Zeit nicht nur durch sein Engage-



ment, sondern auch dadurch, dass er einen Computer hatte – in der Zeit noch eine Seltenheit. So fand das RezenSöhnchen den Anschluss an die technologische Entwick-

Damit Ihnen im Studium nicht die Mittel ausgehen.

Sparkassen-Bildungskredit.

Sparkasse Bamberg

Bevor Ihr Studium zu kurz kommt, kommen Sie lieber zu uns. Denn mit dem Sparkassen-Bildungskredit erhalten Sie die gewünschte Finanzierung und bleiben flexibel bei der Rückzahlung. Mehr Informationen dazu in unseren Geschäftsstellen und unter www.sparkasse-bamberg.de.

lung. Es kristallisierte sich von den 10, die am Heft mitwirkten, ein harter Kern von 4-5 heraus, die das Abtippen und das Einrichten besorgten und die sich auch mehr als die anderen um die Finanzierung durch Anzeigen bemühten; einer davon war ich, weil mir dieses Projekt, auch weil es im Kollektiv stattfand, unglaublichen Spaß machte. Die erste Ausgabe erschien zum Wintersemester 1987/88, mit Vorschusslorbeeren in Vorwortform von Heide Hollmer und Lehrstuhlinhaber Wulf Segebrecht. Das Lob wurde nachher, hoffe ich, auch verdient. Im

Impressum werden, neben den bereits Genannten, angeführt: Corinna Bunk, Kerstin Meyer, Gaby Noak, Caroline Ochel, Kerstin Starke, Uli Steckelberg, Stefanie Wendland. Mich freut, dass aus dem RezenSöhnchen ein RezenSohn geworden ist, ich gratuliere herzlich und wünsche noch vielen Generationen, dass sie etwas Begeisterung (die Peter von Matt zu Recht von Philologen einfordert) für die Literatur mit der Arbeit an der jeweils nächsten Ausgabe erfahren und verbreiten werden!

Stefan Neuhaus, geboren 1965, studierte von 1986 bis 1991 Germanistik, Journalistik/Kommunikationswissenschaft und Politikwissenschaft in Bamberg und Leeds (GB). Er promovierte 1996 und legte 2001 in Bamberg seine Habilitationsschrift vor. Seit Oktober 2004 ist er Professor für Angewandte Literaturwissenschaft an der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck und wurde 2005 zum Ehrendoktor der Universität Göteborg ernannt.

Es war 'ne geile Zeit

von *Thomas Kastura*

Herzlichen Glückwunsch! Phantastisch, dass es das *rezensöhnchen* immer noch gibt, hübscher als je zuvor. Möge es noch lange weiterbestehen! Jedes Mal, wenn ich eines in die Finger kriege, zerdrücke ich eine Träne.

Meine *rezensöhnchen*-Zeit in Zahlen: 36 Rezensionen und 5 Essays von 1989-1997 (Ausgabe 5-21). „Koordination“ von 1991-1996, dazwischen Abschluss des Germanistik-Studiums 1993.

Das *rezensöhnchen* war ein kuscheliges Gemeinschaftsprojekt, den Posten eines Chefredakteurs haben wir aus antiautoritären Gründen nie besetzt. Hervorzuheben sind dennoch folgende Namen: Carsten Greiert, Clemens Grosse, Brigitte Grosse, Alexandra Kournioti, Wolfgang Schütz, Michael Schulz, Andreas Sichelstiel.

Legendär: die Treffen in der Weinstube „Pizzini“, wo wir das Heft am Anfang jedes Semesters inhaltlich planteten. Aufreibend:



das Abklappern der Werbekunden, Klingelputzen eben, aber wat mut, dat mut. Hochtourig: die Korrektur- und Layout-Sitzungen, meist in der Uni mit Hilfe eines damals brandneuen Laserdruckers und ho-

hem Tabakkonsum. Alkoholisch: nur eine Ausgabe in Gaustadter Souterrain-Räumen, ansonsten haben wir erst nach der Arbeit gesoffen. Erfreulich: die Resonanz mancher Verlage wie Wagenbach oder Union. Kultig: der Schriftsteller auf dem Cover kam niemals im Heft vor. Nervig: der Bank jedesmal zu erklären, warum wir trotz geringer Kontobewegungen um 1000 Mark überziehen müssen. Skurril: die Fahrten zur Druckerei Sperrl nach Forchheim, wo das *rezensöhnchen* fotokopiert und geheftet wurde. Da roch man noch die Druckerschwärze! Erhebend:

das fertige Ding in den Händen zu halten.

Mein persönliches Fazit: Ohne das *rezensöhnchen* wäre ich nicht zur Literaturkritik und später nicht zum Schreiben von Romanen gekommen. Es war die beste Schule, da ich mir wünschen konnte. Außerdem habe ich dabei Freunde fürs Leben gewonnen.

Mein Traum: *rezensöhnchen*-Presseempfang im Rahmen der Frankfurter Buchmesse zum 50. Jubiläum, mit Einladung aller ehemaligen Mitarbeiter. Ich suche schon mal die Kneipe aus!

Thomas Kastura, Schriftsteller, geboren 1966, lebt mit seiner Frau und seinen beiden Töchtern in Bamberg. Er studierte Germanistik und Geschichte und arbeitet für den Bayerischen Rundfunk, Redaktion „Kulturkritik und Literatur“. Neben Sachbüchern und Anthologien schrieb er mehrere Romane, u. a. „Der vierte Mörder“ (Droemer 2006).



Pamina
Bio. Und genießen.

Milch Obst Käse
Wein Pasta
Gemüse
Brot
Kosmetik u. v. m.

Inh.: Katharina Müllerschön
Austraße 14 · Bamberg · Tel. 0951-50 99 399
illustration: comixart

Erinnerungen

von *Wolfgang Schütz*

An den Kinder merkt man, wie alt man geworden ist, heißt es. 20 ist das *rezensöhnchen* heute – Teufel, wie die Zeit vergeht – ich war selbst nicht viel älter, als wir es damals zur Welt brachten. Unsere Werkzeuge waren vergleichsweise primitiv. Die erste Ausgabe wurde auf einer Schreibmaschine im Büro des AstA zusammengehämmert (jeder musste mal ran), ab der zweiten Ausgabe immerhin auf einem ATARI, aber ohne Pentium und Internet. Gedruckt wurden die montierten Seiten von der Offset-Druckerei Sperl in Forchheim (gibt es auch nicht mehr). Ich weiß noch genau, wie ich mit den ersten Mustern ankam und wir die Farbe für den Umschlag aussuchten. Es waren der Pioniergeist und die Gruppendynamik, die uns antrieben, bis sich der harte Kern der Redaktion am Ende des Studiums nach neuen Eltern für das Söhnchen umsah und dann in die Obhut der NEXT GENERATION gab. Thomas Kastura organisierte von da an die Redaktionsarbeit und er tat dies meisterhaft.

Weit hat er es gebracht, unser Sprössling, zu den „Perlen der Bamberger Literaturszene“ gehört er, habe ich gelesen. Und nicht ohne väterlichen Stolz blätterte ich in den leinengebundenen Sammelbänden in der Abteilung Germanistische Fachzeitschriften der Uni-Bibliothek.

Mein großer Respekt gilt der kreativen Arbeit aller nachfolgenden Redaktionen. Soweit ich sehen konnte, hat sich die Zeitschrift kontinuierlich weiterentwickelt, inhaltlich wie formal, und braucht auch den Vergleich zu Profiblättern nicht zu scheuen. Es freut mich, dass sich die Idee einer studentischen, vom Lehrbetrieb unabhängigen Literaturzeitschrift so lange trägt, sich immer wieder Leute finden, die sich engagieren und ihren Kommilitonen ein Forum bieten, öffentlich über Literatur zu sprechen. Ich möchte nicht über den Wirkungsgrad der Rezensionen auf deren Leser spekulieren, aber ich denke, in erster



Linie sind es die Rezensenten selbst, die davon profitieren. Für mich war das *rezensöhnchen* eine einzigartige Gelegenheit, mich mit den Akteuren im Großbetrieb Literatur kritisch auseinanderzusetzen – Autoren, Verlage, Redakteure, Rezensenten, Leser – aber vor allem, das Ergebnis auch in einer verständlichen Sprache auszudrücken, Stilübungen, oder Sprachspiele könnte man mit Wittgenstein sagen. Als wir im letzten Jahr nach langer Zeit wieder Kontakt aufnahmen, offenbarte mir Thomas Kastura seine Überzeugung, dass sein Leben ohne *RezenSöhnchen* anders verlaufen wäre; er hätte vielleicht nicht zum Schreiben gefunden und wäre nicht der erfolgreiche Autor geworden, der er heute ist.

Dass das in meinem Fall nicht funktioniert hat und ich stattdessen im Knast gelandet bin, kann man dem *RezenSöhnchen* nicht anlasten. Dem Zeitungsmachen bin ich treu geblieben als Herausgeber der Gefangenenzeitschrift *DAMOKLES* (siehe auch www.duckwire.de) und sogar ein ambitioniertes Literaturprojekt konnte ich hier erfolgreich verwirklichen ([24](http://www.literaturat-</p>
</div>
<div data-bbox=)

las.de , Projekte, Celle, Burkhard Driest). Im alltäglichen Behördenwahnsinn kann ich mit Literaturwissenschaft nicht punkten, doch wenn meine Stellungnahmen zu Be-

schwerden, Landtageeingaben oder Erlassen des Ministeriums gefragt sind, erwacht der Germanist in mir.

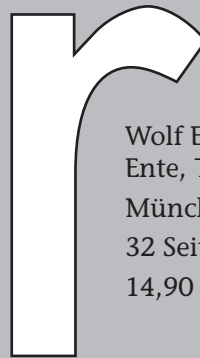
Wolfgang Schütz, geboren 1965 in Kronach, studierte von 1986 bis 1991 Germanistik und Philosophie in Bamberg. Danach machte er eine Umschulung zum Betriebswirt und arbeitete als Assistent der Geschäftsleitung im Einzelhandel und als selbstständiger Kaufmann. Seit 1998 arbeitet er bei der Justizvollzugsanstalt Celle, zur Zeit als Leiter des Fachbereichs Arbeit und Produktion.

Der Tod im karierten Hängerchen

von Imke Voigtländer

So lieb ist der Tod selten wie in dem Bilderbuch *Ente, Tod und Tulpe*. Zeichner Wolf Erlbruch zieht ihm ein blau und rot kariertes Hängekleidchen über den Totenschädel und drückt dem Kavalier des Lebensendes eine dunkle Tulpe in die Hand. Die weibliche Protagonistin: Eine Ente.

Schon länger hatte die Ente so ein Gefühl. „Wer bist du – und was schleichst du hinter mir her?“ „Schön, dass du mich endlich bemerkst“, sagte der Tod. „Ich bin der



Wolf Erlbruch:
Ente, Tod und Tulpe
München: Kunstmann 2007
32 Seiten
14,90 Euro



Tod.“ Die Ente erschrak. Das konnte man ihr nicht übel nehmen...

Doch eigentlich ist der Tod ganz nett. Die beiden gehen baden im See, klettern auf Bäume und philosophieren. Mal gibt es Streit, mal ist einer beleidigt, mal sind sie einfach füreinander da. Kurz: Sie werden Freunde. Trotz der ungewöhnlichen Konstellation jedoch nur Freunde fürs Leben, denn als am Ende die Ente stirbt, bleibt der Tod allein zurück – fast ein wenig betrübt.

Trotz leeren Augenhöhlen und Totenschädel erkennt der Betrachter bald ein verschmitztes, bald ein provozierendes Lächeln, wo der „Tulpenmann“ doch nur einen blauen Mundstrich auf dem kargen Schädel vorzuweisen hat. Die Doppelseiten mit jeweils nur wenigen Zeilen Text konzentrieren sich auf die beiden Protagonisten – nur ab und zu ergänzt um einen Hintergrund. Jedes Bild für sich beherbergt bereits eine ganze Geschichte.

Das Bilderbuch *Ente, Tod und Tulpe* ist ein sanftes und versöhnliches Buch über das Leben – zu dem der Tod nun einmal dazugehört. Kinder wird es nicht verschrecken. Im Gegenteil: Durch die Personifizierung des Todes als Freund, der eben etwas ungesund aussieht, scheint die Darstellung der naiv-liebevollen Phantasie eines Kindes zu entsprechen, das noch nicht „gelernt“ hat, dass der Tod etwas ist, vor dem die meisten Menschen große Angst haben. „Ente, Tod und Tulpe“ ist auch ein Bilderbuch für Erwachsene, denen das „Gelernte“ zu schaffen macht und die weit entfernt von religiösen Vorstellungen seine untrennbare Verbindung mit dem Leben akzeptieren. Und wer das Glück hat, ihn als Freund zu betrachten, wie Erlbruchs Ente, wird zum nahenden Schluss eben höchstens traurig sein, weil er den treuen Freund schließlich alleine lassen muss.

Imke Voigtländer studierte von 1993 bis 1997 an der Universität Bamberg Germanistik, Kommunikationswissenschaften und Erwachsenenbildung. Nach dem Studium zog es sie – nach einem kurzen Ausflug in die Kölner Werbebranche – an die norddeutsche Küste. Auf ein Zeitungsvolontariat folgte ein Jahr als Lokal- und Jugendseitenredakteurin in Itzehoe. Inzwischen arbeitet sie als Presereferentin bei der Landwirtschaftskammer Niedersachsen und schreibt auch dort noch: Pressemeldungen, Artikel für die Mitarbeiterzeitung und den Jahresbericht. Nebenbei gibt sie Seminare zu journalistischem Schreiben, Arbeitstechniken und Rhetorik. Seit ein paar Jahren hat sie sich in der fantastischen Kinder- und Jugendliteratur „festgelesen“ und verschwindet nach Feierabend immer mal wieder in anderen Welten – zu unschlagbar günstigen und sehr spannenden, lustigen und intensiven „Kurzurlauben“.



Melancholie im Märchenland

von *Carolin Klemenz*

Die, um die es geht“ – immer wieder wird so in *Nichts, was tragisch wäre* die Aufmerksamkeit völlig auf die namenlose Protagonistin gelenkt. Wie in ihrem Debütroman *Rosa* beschreibt Heike Geißler auch in ihrem zweiten Prosatext eine Frau in einer existentiellen Krise. Zu Beginn findet sich diese auf einem Hochhausdach wieder, ohne eigentlich zu wissen warum, Frida Kahlos Bild „Der Suizid der Dorothy Hale“ vor Augen, ein nach der Vorlage geschneidertes Kleid am Körper. Irritiert sucht sie nach einer Erklärung, einem Anfang, nach ihrer eigenen Geschichte.

Eine aufmüpfige Romanfigur

Es scheint, als sei nichts allzu Tragisches passiert: Die Protagonistin, eine Schriftstellerin und zaghafte Persönlichkeit, hat einige Wochen zuvor gerade mit dem Abschluss ihres Manuskripts zu kämpfen, als sich plötzlich ihre Lieblingsfigur zu Wort meldet und sich den Plänen ihrer Schöpferin verweigert. Keine Liebesgeschichte wolle sie, sondern sich vielmehr von nun an ihrem Pferd widmen. Trotzig besteigt sie ihren Miniaturschimmel und verschwindet im benachbarten Märchenwald.

Mit der Lieblingsfigur und dem Roman kommt der Protagonistin, die schon genug Tragik in sich trägt, ein Stück Identität abhanden. Ihr Lebensentwurf gerät durcheinander, sie verliert jegliche Orientierung und stürzt in eine Krise, die sie schließlich auf das Hochhausdach führt. Dort erwägt sie erstmals die Möglichkeit, dass all ihre Gefährten aus Kunstwerken und anderen Jahrhunderten, die sie irgendwo zwischen Himmel und Erde wädhnte, nur ihrer Sehnsucht entspringen. Auf der Suche nach Halt begreift sie allmählich, dass sie, die sich immer wieder selbst erdenkt, gar nicht plausibel ist. „Eventuell, sagte sie ..., habe ich recht unentschieden gelebt, weil ich mein



Leben der Figur übergab.“ Und sie muss feststellen, dass es nicht genügt, nur zu imitieren – sei es wie Dorothy Hale sterben zu wollen oder eines literarischen Vorbildes wegen nach Halle an der Saale zu ziehen.

Realität und Fiktion verschmelzen

Die Welt der Protagonistin, in der Orte eine ganz besondere Magie besitzen, Städte aus Postkarten gebaut werden und Figuren in Feininger-Gemälde rutschen, entwirft Geißler in einer lyrischen Sprache und mit unkonventionellen Bildern. Surreal-spielerische Momente überlagern immer wieder den melancholischen Grundton, was dem Text eine dichte und unverwechselbare Atmosphäre verleiht. Die Erzählstruktur ist mit mehreren Perspektiven und Tempora ebenso komplex wie die Protagonistin, die auch am Ende ihre Geschichte noch nicht ganz versteht und noch immer nicht recht weiß, „wann alles anfing. Es lag und liegt ja stets ein Anfang in der Luft.“

Das liest man nicht ungern, ist dieser schmale Band doch eines jener Bücher, die sich mit jeder Lektüre mehr erschließen und noch besser werden.

Der Held ist ein Amputierter

von Heiko Neumann

Trotz aller Mühe, aus seiner Ehe etwas Besonderes zu machen, ist sich Dieter Rotmund jetzt sicher, dass auch diese Mittelmäßig war. „Schon meine Eltern waren Mittelmäßig, meine Kindheit war Mittelmäßig, außerdem meine Schulzeit, mein Abitur und das Studium, aber seit dem letzten Anruf steuere ich auf das Mittelmäßigste zu, was es überhaupt gibt: auf eine Scheidung.“

Als wären eine zerstörte Ehe, die ewige Monotonie seiner langweiligen Arbeit und die alles durchziehende Alltagstristesse nicht schon genug, verliert er auch noch im Fangethrill einer Fußballübertragung sein linkes Ohr.

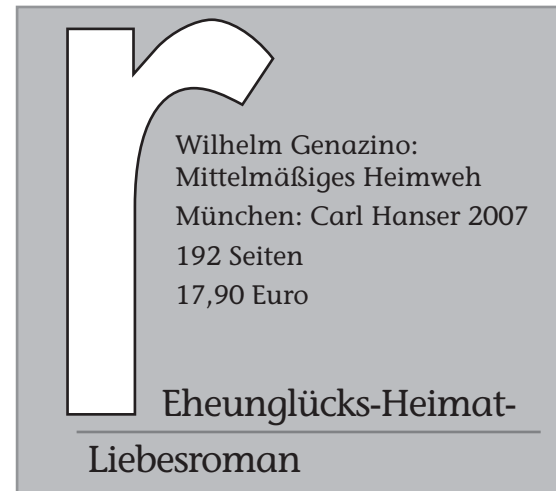
Beschädigt durch die Dämonie des Alltags

Traten in seinem Roman *Die Liebesblödigkeit* noch Panikberater und Berufsapokalyptiker auf, so ist in Wilhelm Genazinos neuem Roman *Mittelmäßiges Heimweh* die Katastrophe endgültig und unwiderruflich eingetreten. Denn der Ich-Erzähler leidet nun nicht mehr alleine an der geistigen Fragmentierung seines Alltags, sondern auch noch an der seines Körpers.

Mit 43 Jahren zwingt ihn das Schicksal, zwischen den Wochenenden im Schwarzwald bei (noch) Frau und Kind und dem Arbeitsalltag im Großraumbüro in der Stadt, über sein Leben nachzudenken. Nicht nur für einen Helden Genazinos mit diesem besonderen Blick für die „Dämonie des Alltags“ ist das so ziemlich das Übelste, was einem zustoßen kann.

Seismograf deutscher Befindlichkeit

Dabei zeichnet Genazino den Protagonisten nicht als einen eingeschüchterten und entmutigten Jedermann, sondern als einen



erfolgreichen und durchaus auch sympathischen Menschen. Unheimlich wirkt dieser Zwiespalt, denn trotz seiner beginnenden inneren Vereinsamung wird er zum Finanzdirektor befördert und hat mehr denn je Erfolg bei Frauen.

Dieter Rotmund handelt modern-wirtschaftlichen Zwängen gemäß und fällt dabei sozusagen von unten nach oben. Das deprimierende dabei ist, dass er nicht einmal weiß, was sich in seinem Lebenschaos ändern müsste: „Ich kann immer nur denken, dass alles unzureichend ist und dass ich mich von all dem, was es gibt, entfernen möchte, und zwar sofort und ohne Umkehr.“ Und so torkelt er, amputiert an Körper und Seele, weiter durch sein bescheidenes Leben.

Was Genazino hier mal skurril-komisch, mal eindringlich-realistisch seinen Ich-Erzähler schildern lässt, wirkt beklemmend, weil diese Themen heutzutage allgegenwärtig sind – vielleicht abgesehen vom Verlust von Körperteilen, aber selbst das scheint nur noch eine Frage der Zeit zu sein.

Wie du und ich

von *Carolin Regler*

Sophia muss bei einem nächtlichen Klassentreffen am See die seltsamen Annäherungsversuche von Gertz über sich ergehen lassen.

Obwohl die Pflanzen auf dessen Bildern an Penisse und Vaginen erinnern, ist Christiane in ihren schwulen Kumpel Radu verknallt.

Die 21-jährige Studentin Tine will endlich erwachsen werden: Beinahe schläft sie mit dem Jurastudent und Tänzer Jörg.

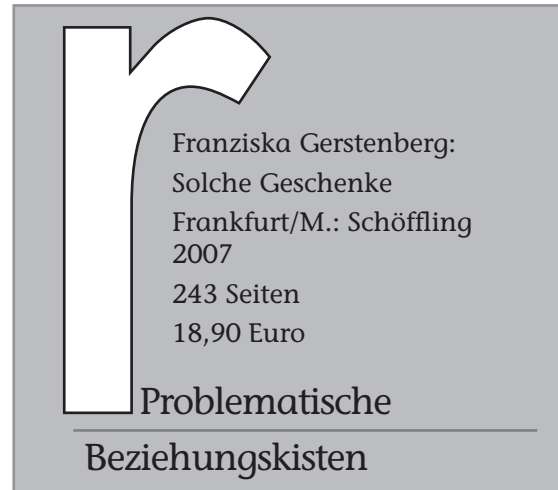
Was tun?

Die Figuren in Franziska Gerstenbergs zweitem Erzählband *Solche Geschenke* sind ein bisschen wie ich und du. Ihre Bekanntschaft macht der Leser in 14 kurzen Geschichten, die zwar auf den ersten Blick alltäglich, für die Protagonisten aber schicksalhaft sind. Meist geht es um junge Frauen, die problematische Beziehungen oder einen kleinen Knacks haben.

Die Motive, durch die die Lage einer Figur deutlich gemacht wird, sind sehr unterschiedlich: Es geht um Haarausfall und Intimirasur, Dreierbeziehungen und Einsamkeit, Schwangerschaft und Leistenbruch, Sprachfehler und Kotzphobie, demenzkranke Eltern und Fluchtversuche.

Die Texte werfen indiskrete Blicke auf die Protagonisten und schildern deren intimste Gedanken. Dadurch kommt der Leser den Figuren sehr nahe – manchmal vielleicht zu nah. In der Titelgeschichte „Geschenke“ geht es um Kora, die an Haarausfall leidet. Etwa zwanzig Seiten und sieben Monate lang begleitet der Leser sie zu ratlosen Ärzten, zählt mit ihr die Haare auf dem Kopfkissen und im Duschsieb und erlebt mit, wie Kora sich immer minderwertiger fühlt und ihre Beziehung in die Krise gerät.

Dennoch gelingt es Franziska Gerstenberg, Charaktere zu zeichnen, die ihr Geheimnis vor dem Leser bewahren und ihn angesichts ihres rätselhaften Handelns



ratlos zurücklässt. Mit kühler Eleganz schildert sie Situationen, die an Versuchsanordnungen erinnern und manchmal konstruiert wirken – aber gerade dadurch spannend sind. Viele Episoden haben ein offenes Ende, das den Leser auffordert, die Geschehnisse selbst zu deuten.

Franziska Gerstenberg, geboren 1979, hat am Deutschen Literaturinstitut in Leipzig studiert. 2004 debütierte sie mit dem Erzählband *Wie viel Vögel*, 2005 führte sie ein Aufenthaltsstipendium der Villa Concordia nach Bamberg. Spuren davon finden sich in der Titelgeschichte, in der die Hauptfiguren im Hain an Flussbad und Schleuse vorbei spazieren. Doch eigentlich könnte jede der Erzählungen überall spielen.

Problem gelöst?

Sophia schlägt Gertz in die Flucht und kauft sich eine Bernsteinkette.

Während Christiane Radu beim Sex belauscht, schreibt sie ihm einen Brief.

Und Tine trennt sich letztendlich nicht nur von Jörg, sondern auch von ihrer rosa Klobürste, auf deren Stiel eine Plastikente thront.

Schicksalsfäden

von *Johanna Cattus*

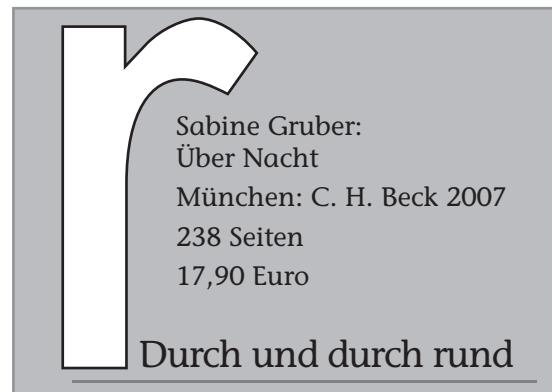
Zwei Frauen, zwei Städte, zwei Leben. In ihrem neuen Roman *Über Nacht* ver-spinnt Sabine Gruber die Schicksalsfäden zweier Frauen filigran miteinander. Schon die anagrammatischen Namen Mira und Irma stellen eine enge Verbindung der beiden Erzählstränge her.

Lebensformationen

In Wien ändert sich das Leben der lang-jährigen Dialysepatientin Irma schlagartig, als sie eines Nachts die Nachricht erhält, sie könne eine Spenderniere bekommen. Durch den Tod eines anderen Menschen wird ihr Leben unerwartet verlängert. Von Gewissensbissen geplagt erkennt sie, dass sie nichts über den Ursprung ihres neuen Organs erfahren wird. Also konzentriert sie sich auf ihre Vergangenheit und forscht nach Rino, dem Vater ihres Sohnes Florian, der nach einer kurzen Affäre spurlos verschwunden ist.

Rino scheint die einzige Verbindung zum zweiten Handlungsstrang zu sein: Bei ihm sucht Mira die körperliche Nähe, die in ihrer Ehe verloren gegangen ist. Sie lebt in Rom, arbeitet als Altenpflegerin, und leidet unter der schwindenden Liebe ihres Mannes Vittorio, von dem sie annimmt, dass er homosexuelle Neigungen hat.

Sabine Gruber verknüpft die Leben dieser beiden Frauen kunstvoll, indem sie mit irreführenden Parallelen arbeitet. Immer wieder werden Verbindungen angedeutet, etwa die Todesnähe, mit der sowohl die Altenpflegerin als auch die Kranke konfrontiert sind. Im Gegensatz zu Irma jedoch, die beschwingt und voller Pläne in ihre Zukunft blicken kann, gehen Mira die Gründe, sich auf jeden neuen Tag zu freuen, mit der Zeit aus. Es wird schnell deutlich, dass die beiden Protagonistinnen im Grunde gegenläufige Entwicklungen durchmachen, denn während Irma sich nun endlich traut zu leben, zu genießen und sich zu verlie-



ben, kommt Mira mit dem Liebesglück das Lebensglück abhandeln.

Die Kunstfertigkeit dieses Romans rührt von einer klaren, aber unaufdringlichen Verwendung von Symbolen her. In beinahe stormscher Manier wird die Handlung mit mythologischen Elementen unterlegt, die im Leser dumpfe Ahnungen vom Ausgang der beiden Geschichten erzeugen, ohne dass er sich deren Ursprung beim Lesen bewusst ist. So wird gleich zu Beginn des Romans die Neuordnung der beiden Leben durch die Flugformationen eines Schwarms aus Staren angedeutet. Wenn Mira die längst bekannten Fakten ordnet, um Klarheit in die Verhältnisse zu bringen, begegnet sie ungeliebten Wahrheiten, die ihr den Boden unter den Füßen wegziehen. Für Irma hingegen gewinnt dieser erstmals seit langem an Festigkeit.

Unaufdringlich klug

Die Geschichten der beiden Frauen laufen inhaltlich wie strukturell aufeinander zu und im Leser wird ein beinahe detektivischer Eifer geweckt, die Zusammenhänge aufzudecken. Ein kluger und außerordentlich origineller Schluss hinterlässt im Leser das zufrieden stellende Gefühl, einen durch und durch runden Roman gelesen zu haben.

Projekt: Pastagott

von *Julia Eckert*

Der erbitterte Kampf zwischen Wissenschaftlern, die an der Darwinistischen Evolutionstheorie festhalten und den Vertretern des Intelligent Designs oder des Kreationismus in Amerika ist bezüglich seines Unterhaltungsfaktors auf einen neuen Höhepunkt zugesteuert: Die Entstehung der Kirche des Fliegenden Spaghettimonsters bzw. des FMSismus bzw. des Pastafarianismus.

Bush heimlich Pastafarianer?

Hierbei handelt es sich um eine „weltweit agierende Internet-Kirche“ (www.venganza.info), die daran glaubt, dass das FSM die Erde erschaffen und dabei einige irreführende Hinweise auf zufällige Mutation, gekoppelt mit natürlicher Auslese, gestreut hat, um die Menschen zu verwirren und vom wahren Schöpfer abzulenken. Der christliche Fundamentalismus propagiert die Aufnahme von (den eigenen!) ‚alternativen Theorien‘ in die Lehrpläne, um den Schülern eine ‚Wahlmöglichkeit‘ zu lassen – warum sollte dann nicht jede Art von SuperScience den Weg in Klassenzimmer und Köpfe finden dürfen?

‚Religionsgründer‘ und ‚Prophet‘ Bobby Henderson legt nun mit *Das Evangelium des Fliegenden Spaghettimonsters*, wie der Titel

schon erahnen lässt, die ‚Heilige Schrift‘ zur erbaulichen Lektüre für seine Schäfchen – Verzeihung, Piraten – vor. Schnell abstrahierbare Grundthese: Die Existenz übernatürlicher Phänomene kann weder stichhaltig bewiesen noch endgültig widerlegt werden und der Glaube daran hat auf dem Gebiet der Wissenschaft nichts verloren. Der diese grundvernünftige Einstellung aufpeppende Unsinn, dem auf 230 Seiten gefrönt wird, reicht von der Erklärung der Veränderung der menschlichen Körpergröße durch die im Laufe der Jahrhunderte pro Kopf immer geringer werdende Berührung mit seinen nudeligen Anhängseln bis hin zu Diagrammen über das umgekehrt proportionale Verhältnis zwischen Piraten und globaler Erwärmung.

Der geneigte Leser erfährt von Pastafarianischen Feiertagen wie Ramendan oder dem Passtahfest, erhält bebilderte Anleitungen zum Erstellen von Pamphleten oder wird unter der Rubrik „Institut für Erleuchtung“ in obskure Nonsens-Lehren wie „FSM Theologiebra“ eingeführt.

Die Einfälle Hendersons sind zu flach, um als beißende Satire bezeichnet werden zu können, sein Stil erinnert an diverse High-School-Teenie-Komödien und der Gestus der Darbietung ist weniger anarchisch-dissident als letztlich all-american. Anzu-

**Warum in den Amazonas surfen,
wenn ein Colibri
im weltweiten Netz flattert?**

Keiner schwirrt schneller!

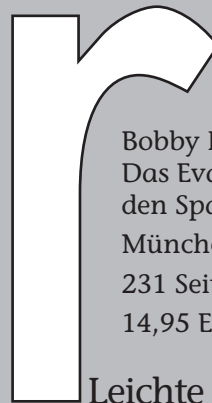


www.colibri.de

Verlagsbuchhandlung colibri GmbH
 Australia 12-14
 96047 Bamberg
 Tel. 0951 / 20858-0
 Fax 0951 / 20858-33
 Internet: www.colibri.de

rechnen bleibt, dass Henderson immerhin den Versuch unternommen hat, den Geltungsanspruch von Intelligent Design-Theorien in ironischer Weise ad absurdum zu führen.

Übrigens ist das Phänomen einer durch einen plötzlichen Hype bekannt gewordenen Netzkultur-Gottheit nicht neu: In den 90er Jahren erfreute sich das Invisible Pink Unicorn bei atheistischen Internetnutzern eines gewissen Bekanntheits- und Beliebtheitsgrades. Leider ist nicht überliefert, ob die Göttin Spaghetti isst.



Bobby Henderson:
Das Evangelium des Fliegen-
den Spaghettimonsters
München: Manhattan 2007
231 Seiten
14,95 Euro

Leichte Nudelkost

Der Untergang des Abendlandes

von *Hans-Joachim Schott*

Hurra, der Krieg hat begonnen! Und was für ein Krieg, ein Krieg von geradezu epischen Ausmaßen: Hunderte Millionen von opferbereiten Chinesen stürmen die Fabriken der Welt, die Inder rauben uns die Software, Russland dreht dem Westen den Gashahn zu und Brasilien überschwemmt die Welt mit Mais und Raps. Die Katastrophe nähert sich der westlichen Welt. Unsere hart erkämpfte Vormachtstellung wird durch die wirtschaftlichen Attacken aus Asien gefährdet. Wir müssen uns wehren – mit allen Mitteln. Doch nein, Europa ist nach Wolfgang Hirns messerscharfer Analyse in *Angriff aus Asien* zu arrogant, um den globalen Krieg um Reichtum überhaupt wahrzunehmen. Wer soll den Angriff abwehren? An vorderster Front fehlen Ingenieure und die Jugend ist zu faul, weil ihre linken Eltern nichts von Zwang und Autorität halten (diese saublöden 68er sind sowieso an allem schuld). Was können wir in so einer dramatischen Situation gegen das zahllose, wimmelnde Arbeitsmaterial Chinas überhaupt tun? Nichts, sagt Wolfgang Hirn. Wir können uns nur noch den autoritären Systemen des Ostens anpassen. Sonst überrennen uns die Chinesen endgültig und der Wohlstand ist futsch.

Eine Moral will Hirn in seinem neuesten Schmierwerk über die Globalisierung mit allen Mitteln beweisen: Pünktlichkeit, Fleiß, Arbeitswillen – das bringt uns voran. Und für den Beweis dieser kleinkarierten Moral nimmt dieser Hampelmann der Wirtschaft jeden möglichen Schwachsinn in Kauf. Der Wirtschaftsjournalist Hirn liebt zum Beispiel Zahlenspiele. In 50 Jahren ist China die reichste Industrienation der Welt und wir sind bettelarm. Dass Umweltzerstörungen in China einen Großteil des Wirtschaftswachstums wieder auffressen, erwähnt der Autor nicht. Dass sich in Europa auf dem Weg in die industrielle Gesellschaft extreme Klassengegensätze entwickelt haben, die immerhin zu zwei Weltkriegen führten, zieht Hirn nicht einmal in Betracht. Nach seiner Denke kann so etwas in China nie und nimmer passieren.

Geschichte ist für Hirn sowieso ein völliges Fremdwort. Auf zwanzig Seiten fasst er in einer erschreckend dilettantischen Weise 1000 Jahre Weltgeschichte zusammen: Die Völker des Osten ziehen für ein paar Hundert Jahre in den Westen, dann zieht der Westen in den Osten, bevor der Osten wieder den Westen überrennt. Ein sinn- und endloser Kampf um Reichtum, das ist Geschichte. Und so bleibt das bis

in alle Ewigkeit. – Amen. Dabei ist die Gegenüberstellung von West und Ost in Zeiten weltweit flottierender Kapitalien völliger Blödsinn. Hirn macht diesen Gegensatz auch nur auf, um den Leser ganz gemein zu täuschen. Der deutsche Leser soll sich in einem unerbittlichen Konkurrenzkampf mit dem Arbeiter in China, Indien, etc. fühlen, damit er bloß nicht auf die Idee kommt, man könnte etwas gegen globale Kapitalverwertungsinteressen unternehmen. Hirn erwähnt an keiner Stelle seines Buches, dass Wirtschaft auch im globalen Maßstab von Politik reguliert und kontrolliert werden sollte und kann. Stattdessen beschreibt er die Globalisierung als Naturphänomen, angeblich jeglicher politischer Gestaltung entzogen. Kurzum: *Angriff aus Asien* ist ein hervorragendes Beispiel für eine Globali-

r

Wolfgang Hirn:
Angriff aus Asien
Frankfurt/M.: Fischer 2007
287 Seiten
14,90 Euro

Hirn-los

sierungsideologie, die jegliche menschliche Praxis zynisch wirtschaftlichen Zielen unterordnet – und dies mit gutem Gewissen.

Sonntags ab 11 Uhr geöffnet

Gaststätte Pelikan

der pelikan
seit 1763

Frische WOK-Küche
bis nach Mitternacht.

Ab 23 Uhr Special-Drink-Offers!

Untere Sandstr. 45
96049 Bamberg
Tel. 0951/603 410
Täglich 17 Uhr

Die Tage kommen immer noch

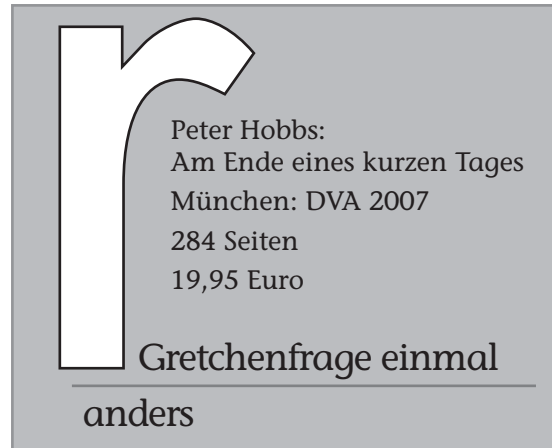
von *Julia Schmidt*

Die Zeit wird uns geraubt, doch wir sehen den Verlust nicht, wie wir auch diese Zeit nicht wieder sehen, meine Stunden sind auf immer dahin.“ Gleich am Anfang konfrontiert Hobbs den Leser mit der Angst seines Protagonisten Charles Wenmoth: die Furcht vor der Vergänglichkeit, die Hilflosigkeit gegenüber dem Verfließen der Zeit, die ungenutzt bleibt. Und man mag annehmen, dass besonders dieses Motiv den Autor zu seinem Buchtitel *Am Ende eines kurzen Tages* veranlasst hat. Er wird nicht müde, dem Leser dieses Gedankenfutter in den unterschiedlichsten Lebenssituationen Wenmoths vorzulegen, sodass dieser beinah genauso daran zu verzweifeln scheint, wie der Protagonist selbst.

Wenmoth ist Laienprediger in Cornwall und versucht, die Herzen der Menschen wieder für Gott zu öffnen. Tagebuchähnlich berichtet er dem Leser enttäuscht von der Undankbarkeit der Menschen, denen nicht mehr nach geistlichem, sondern nach weltlichem Trost dürstet.

Himmlische Zuflucht

Doch Hobbs lässt seinen Protagonisten im Kampf um das Seelenheil der Menschen nicht allein: Da ist Mr. Pendray, Pate und Verwandter von Wenmoth, der einst als gotteslästernder Minenarbeiter seinen gesamten Lohn im Wirtshaus verprasste, dann unerwartet bekehrt sein Leben Gottes Wort widmet. Oder James, mit dem ihn nicht nur der Glaube, sondern auch eine gemeinsame Kindheit verbindet. Doch nichts fasziniert Wenmoth so sehr wie die unerschütterliche Glaubensstärke des blinden und todkranken Mädchens Harriet French. Sie scheint sich schon vom irdischen Leben gelöst zu haben und allein die jenseitige Erlösung herbeizusehen. In ihrem Beisein vermag er Gottes Gegenwart und Kraft zu verspüren, in ihrem Beisein Ruhe und Seelenfrieden zu finden wie nirgendwo anders.



The Short Day Dying

Doch nicht nur um das Seelenheil seiner Mitmenschen, sondern auch um sein eigenes steht es zunehmend schlechter: Seine Verzweiflung an den Menschen wird gesteigert durch Heimweh und wehmütige Erinnerungen an seine Kindheit, deren Glück und Freiheit er in der Gegenwart schmerzlich vermisst. Er beginnt, sich von der christlichen Gemeinschaft zu entfernen. Als Harriet stirbt, gerät er in eine Glaubenskrise, die nicht nur seine Berufung als Laienprediger, sondern sein gesamtes Leben in Frage stellt.

Obwohl der aus England stammende Autor eine Reihe tiefgründiger Themen aufgreift, schafft er es durch eine bildreiche Sprache, den Leser nicht wie seinen Protagonisten in eine anfangs ausweglos erscheinende Situation fallen zu lassen. Stattdessen findet sich dieser unverhofft an der Seite Wenmoths wieder, um mit ihm gemeinsam in einer wildromantischen Natur nach Gottes Zeichen zu suchen. Die uns allen bekannte Suche nach dem Sinn des Lebens.

Mit seinem Debüt legt Hobbs ein zutiefst berührendes Buch vor, mit Gedanken, denen jeder einmal nachhängen sollte, nicht nur Christen.

Wer ist Alexander Kluge?

von Johannes Michel

Kennen Sie ihn? Wenn ja, dann: Kompliment. Wenn nein, geht es Ihnen wie mir. Dabei ist Alexander Kluge unter anderem Träger folgender Preise: Bambi, Kleist-Preis, Schiller-Gedächtnispreis, Georg Büchner-Preis, Großes Bundesverdienstkreuz... Die Liste lässt sich nahezu beliebig erweitern. Dennoch: Von Alexander Kluge würde wohl niemand in der heutigen Zeit ein Buch über das Kino erwarten – zu lange liegen seine erfolgreichen Filme schon zurück. Heute arbeitet er, Jahrgang 1932, im journalistischen Bereich und betreut mit der Firma dctp, an der er auch Anteile hält, unter anderem Magazine bei den Privatsendern.

120 kurze Geschichten erzählt Alexander Kluge in *Geschichten vom Kino*. Er selbst sagt im Vorwort, dass er keinen Anspruch auf Objektivität erhebt: Er habe mit der Subjektivität sein Leben verbracht, und in diesem Punkt sei er nun einmal parteiisch.

Da geht es gleich in der ersten Geschichte um die „Solarkamera Jupiter“, mit der Edison bei einer Sonnenfinsternis detailgetreuer Bilder der Sonne liefern möchte. Die Kamera, so groß wie ein Haus, liefert allerdings nur einen Film mit einer mageren Länge von einer Minute, zu sehen ist fast nichts, das Projekt gescheitert, die Kinobesucher enttäuscht. Zeitgleich filmt Edwin S. Porter mit einer Handkamera ebenfalls die Sonne – denken zumindest die Zuschauer. In Wirklichkeit trickst Porter mit einer Samtdecke, „die im Studio zwischen zwei Pfählen senkrecht aufgehängt war. Hinter der Samtdecke befanden sich Scheinwerfer. Es waren Löcher in den Samt gebohrt [...]. Auch Sichel und Kugeln waren angedeutet, ähnlich den Monden und Planeten.“ Einfache Mittel, große Illusion. Die Folge: Edisons Film geht unter, Porter wird gefeiert.

Solche Geschichten machen beim Lesen durchaus Spaß, vor allem, weil sie recht kurz sind und ein „Zwischendurch-mal-Le-

sen“ jederzeit ermöglichen. Dennoch sind viele deutlich zu starker Tobak, oft geht das von Kluge im Vorwort beschworene „Prinzip Kino“ leider unter. Zudem haben sie mit dem heutigen Kino oft wenig zu tun. Ein weiteres Manko ist der sehr schwere Stil von Alexander Kluge. Schön wäre zudem, wenn die Geschichten in irgendeiner Form zusammenhängen würden. Es existieren zwar Kapiteleinteilungen, diese sind aber deutlich zu grob.

Nicht immer unterhaltsam

Für wen eignet sich *Geschichten vom Kino* nun? Auf jeden Fall für den eingefleischten Filmfan, der einmal hinter die Kulissen und die Denkweise eines Regisseurs und Filmmacher blicken möchte. Dafür wäre vielen aber sicher ein anderer Autor wünschenswert gewesen. Für Leser, die sich theoretisch, sei es im Studium oder auch privat, mit Filmtheorie auseinandersetzen, ist das Buch auf jeden Fall zu empfehlen, ist doch Kluge Verfasser diverser Standardliteratur in diesem Bereich. Dem typischen Freizeit-Kinogänger und Fan von Kurzgeschichten sei von der Lektüre aber abgeraten, da einfach zu viele Geschichten die Dubiositätsgrenze deutlich überschreiten.



„Begeistern, verführen, Welten erschließen“

Interview mit Hanns-Josef Ortheil

Der diesjährige Bamberger Poetikprofessor Hanns-Josef Ortheil spricht in vier öffentlichen Abendvorträgen darüber, *Wie Romane entstehen*. Das *rezensöhnchen* hat den Romancier getroffen.

Nach Paderborn, Bielefeld, Heidelberg und Zürich nehmen Sie nun in Bamberg Ihre fünfte Poetikprofessur wahr. Worin liegt für Sie der besondere Reiz solcher Vorträge?

Der Reiz besteht darin, dass ich mir nach langen Phasen der mehr oder minder intuitiven Arbeit an literarischen Texten Gedanken über die Entstehungsprozesse meiner Werke machen kann. Solche Gedanken muss ich, um im Text weiter zu kommen, während der Textarbeit verdrängen. Ist die Textarbeit aber beendet, interessiert es mich ungemein, wie ein Manuskript entstanden ist. Eine Poetikprofessur bietet dann eine Chance zur Rekonstruktion und ist deshalb immer ein willkommener Anlass und Anstoß, sich präziser in den Werkprozess zu vertiefen.

Die Fragen stellten:
Carolin Klemenz, Teresa Rasch und
Johanna Cattus

Seit Abschluss Ihres Germanistikstudiums sind Sie mit nur wenigen Unterbrechungen an verschiedenen Universitäten tätig, momentan als Professor für Kreatives Schreiben und Kulturjournalismus in Hildesheim. In welchem Verhältnis stehen Literaturwissenschaft und Autorschaft für Sie?

Ich habe noch viele andere Dinge gemacht als Literaturwissenschaft oder Kreatives Schreiben. In meiner Kindheit und Jugend zum Beispiel war die Musik für mich zentral, ich wollte Pianist werden. Daneben habe ich seit den frühesten Jahren relativ unbekümmert geschrieben, nur für mich,

ohne ein Interesse an Veröffentlichungen. Das literaturwissenschaftliche Studium habe ich erst begonnen, als ich wegen einer Krankheit die pianistische Laufbahn nicht fortsetzen konnte. Als typischen Literaturwissenschaftler habe ich mich deshalb nie verstanden. Zuerst war ich Pianist, dann Schreiber, dann für einige Jahre auch Wissenschaftler, heute interessiere ich mich für Theorien des Kreativen Schreibens, für die schriftstellerische Praxis, das versuche ich, dem großen Lehrgebäude von Literaturwissenschaft einzuverleiben.

*Stichwort *delectare et prodesse*: Was will Ihre Literatur?*

Wenn Sie mich so konkret, in Anspielung auf eine berühmte Horaz-Passage, fragen, dann sage ich, dass mir zunächst das „delectare“ und erst sehr viel später das „prodesse“ am Herzen liegt. „Delectare“ ... – das ist für mich: Den Leser nicht nur gut unterhalten, sondern ihn auch für bestimmte Themen begeistern, ihn mitnehmen, ihn verführen, ihm Welten erschließen, die er so noch nicht kennt. Womit wir beim „prodesse“ wären: Das „prodesse“ ist für mich eine Begleiterscheinung des „delectare“, es stellt sich zwangsläufig ein, es ist eine angenehme Nebenwirkung. Die Leserin oder der Leser meiner Texte könnte nach der Lektüre im günstigsten Falle auch eine „wissendere“ Leserin oder ein „wissenderer“ Leser sein.

Wo verorten Sie sich selbst in der Gegenwartsliteratur?

Ich verorte mich nicht, die „Verortung“ ist, glaube ich, eher ein Interesse von Kritikern

oder Wissenschaftlern und entspricht deren Haltung zu Texten. Eine solch distanzierte Haltung habe ich aber nicht zu meinem Werk, höchstens nehme ich eher am Rande wahr, dass mein Werk manchmal als „solitär“ empfunden wird. Wenn so etwas behauptet wird, dann ist damit oft gemeint, dass man dieses Werk nicht Schulen oder Gruppen zuordnen kann. Das kommt mir übrigens auch so vor, ich glaube, es ist ein sehr selbständiges Werk.

Welche Autoren lesen Sie in letzter Zeit? Haben Sie eine Empfehlung für uns?

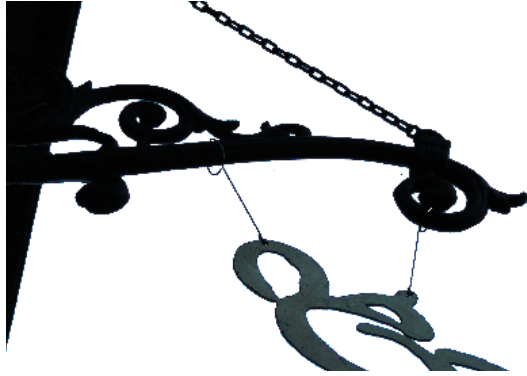
Vor kurzem ist der große Schriftsteller Wolfgang Hilbig gestorben, ich habe ihn gut gekannt, ich war sogar in gewisser Weise seit über zwanzig Jahren mit ihm befreundet. Ich halte ihn für den absolut bedeutendsten Autor unseres literarischen Ostens. Deshalb empfehle ich alle seine Werke, seine wunderbaren Gedichte, seine Erzählungen und natürlich die großen Romane, wie etwa *Ich* oder *Das Provisorium*.

Hanns-Josef Ortheil, geboren 1951 in Köln, lebt heute in Stuttgart. Er arbeitet als Schriftsteller sowie als Professor für Kreatives Schreiben und Kulturjournalismus an der Universität Hildesheim. 1979 veröffentlichte er seinen Debütroman *Fermer*, der einen autobiographisch geprägten Zyklus einleitete. Darüber hinaus legte er literatur- und kulturtheoretische Essays vor, wie etwa *Mozart im Innern seiner Sprachen* (1982). Historische Künstlerfiguren stehen auch im Zentrum seiner Romantrilogie: *Faustinas Küsse* (1988), *Im Licht der Lagune* (1999) und *Die Nacht des Don Juan* (2000). Seine jüngsten Romane sind *Die große Liebe* (2003) und *Die geheimen Stunden der Nacht* (2005). Hanns-Josef Ortheils Werk wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, unter anderem mit dem Thomas-Mann-Preis der Stadt Lübeck (2002).



Sieben Tassen Tee

von Madlen Reimer



Dienstagabend, kurz nach acht. In der sonst zu dieser Zeit schon geschlossenen Teegießerei am Pfahlplätzchen brennt heute noch Licht. Und nicht nur das, auch finden sich ungewöhnlich viele Menschen zu späterer Stunde noch zu einer Tasse Tee ein, und das hat folgenden Grund: Teegießer Andreas Ulich lädt heute wieder einmal zu einem seiner literarischen Abende ein, und so werden aus einer Tasse Tee eben sieben, begleitet von kleinen Ausflügen in die Welt der Literatur.

Während sich die letzten Gäste noch Plätze auf einem der Sofas oder den dunkelroten Kinossesseln hinten in der gemütlichen Ecke mit dem runden Tisch suchen, legt sich das Gemurmel und langsam kehrt Ruhe ein. Im Durchgang zwischen den rot und grün gestrichenen Räumen steht das kleine Stehpult, das das Zentrum des heutigen Abends sein wird und dessen Beine eine kleine Lichterkette umschlingt. Gewappnet mit einer Mappe voller Geschichten betritt Teegießer Ulich den Raum. Blicke folgen ihm, bis er, ganz an die Zeit der Jahrhundertwende erinnernd, hinter seinem Pult steht, um sein Publikum zu begrüßen. Wie aus der alten Zeit - so soll dieser Abend wohl auch wirken, wenn vor der Kulisse leisen Geschirrklopperns zuerst von Proust erzählt wird. Man kann ihm regelrecht beim Genuss seiner ersten Tasse Tee zusehen.

Diese wird zu einem so unvergesslichen Erlebnis, dass bei jeder weiteren Tasse Bilder

der Erinnerung an diesen einzigartigen ersten Tee im Hause seiner Tante aufsteigen. Um sich der Faszination dieses Getränks nun auch selber hingeben zu können, wird aus der ersten Tasse des Abends ein schwarzer Tee aus China getrunken. Weniger begeistert und eher rational wirkt die Geschichte E.T.A. Hoffmanns zu Andreas Ulichs Lieblingstee, einem ebenfalls Schwarzen aus Nepal. Hoffmanns Protagonist versucht durch endlose Nörgelei dem Rezept des ästhetischen Tees auf die Spur zu kommen. Dieser Spur folgend probieren wir schwarzen Tee mit dem Namen „Margaretes Hope“, braune und grüne Tees aus China und Nepal, die einen aus ganzen Blättern gebraut, die anderen mit Osmanthusblüten versetzt. Dazu erstaunen einen Geschichten von zum Tode verurteilten Mördern, die ihre gerechte Strafe durch tägliches Teetrinken erhalten sollten und von Gabi und Susanne – auch hier soll die eine ihr Ende durch Tee finden, der von tödlichen Tropfen durchsetzt ist.

Fontane, Kisch, Heine, Roth und Muschg sind nur einige der Schriftsteller, die den Abend begleiten. Und während der Gastgeber ganz nebenbei noch einige Einblicke in die Teekunde gibt, hat sich schon die Dunkelheit über den kleinen Platz vor den Fenstern gelegt. Letzte neugierige Blicke werden von dort in das beleuchtete Innere geworfen, als wir uns der „Königin der Tees“, einem weißen Tee, widmen und der Abend sein Ende nimmt.

Dass Tee und Literatur einiges gemeinsam haben, wird an diesem Abend klar. Es ist die Zeit, die beide verbindet. Die Zeit, die man sich nimmt, um zu genießen. Der Genuss ist für die meisten wahrscheinlich eher ein Moment des Alleinseins und der Ruhe, denn nach Teegießers Schlussworten sind fast alle Gäste auf einmal verschwunden und statt einem ausklingenden Gespräch unter Gästen, bleiben nur leere Tassen übrig, die an diesen sehr netten Abend erinnern.

Liebe, Tod & Leidenschaft

von *Annelie Denner*

Wollten Sie schon immer einmal die Welt der Bühne beeinflussen anstatt nur zu zuschauen? Dann ist das interaktive Theater genau das richtige für Sie. Hier ist Ihnen die Möglichkeit gegeben selbst in den Ablauf des Theaterstückes einzugreifen und in ihrer Rolle Spannung pur zu erleben. Das Stück *Passione della Morte* verbindet die Spannung einer italienischen Mafiageschichte mit dem Nervenkitzel, endlich selbst auf der Bühne stehen zu dürfen und bietet Ihnen so eine ganz neue Form des Theaters.

Freitag, der 4. Mai des Jahres 2007. Ich bin zum Auftritt der sagenumwobenen Angelina im Nachtclub *Passione della Morte* eingeladen, welcher im E.T.A. Hoffmann Theater gastiert. Ich bin mir nicht sicher, auf was ich mich einlasse... Der Club ist stilvoll eingerichtet und weckt die Neugier auf diesen Abend. Nachdem ich zu meinem Platz geführt wurde und die Bekanntschaft mit meinen Tischnachbarn gemacht habe, werden wir von der Ansagerin Juliana Depaillo begrüßt und darüber informiert, dass sowohl der Bürgermeister der Stadt als auch der wichtigste Bankier Italiens und der Pate der Stadt, Don Salerno, unter uns weilen.

Der Abend verläuft zunächst ruhig und angenehm mit Auftritten verschiedenster Art. Der Pate sitzt auf der Empore und emp-

fängt von Zeit zu Zeit Besucher, die allem Anschein nach mit wichtigen Anliegen an ihn herantreten. Leider kann ich nichts davon hören, da der Club von regen Unterhaltungen erfüllt ist. Es wäre bestimmt eine gute Story gewesen...

Die Atmosphäre wird jedoch zunehmend angespannter, als Don Giovanni, der verfeindete Pate, den Club betritt. Dieser Konflikt tritt jedoch in den Hintergrund als Angelina, der Star des Nachtclubs und die Geliebte Salernos ihren großen Auftritt hat. Ein Prickeln liegt in der Luft, während wir Besucher Augenzeugen einer tragischen Liebesgeschichte werden. Paolo Salerno und Chiara Giovanni, die Kinder der Paten, sind ein heimliches Liebespaar. Doch ihre Liebe scheint unter keinem



**musikhaus
kliemann**

Noten – Instrumente – Klaviere – Cd's

Tel.: 0951 / 57485 Fax.: 0951 / 57420

e-mail: musikliemann@web.de

Siechenstr.5 96052 Bamberg

guten Stern zu stehen, denn Don Giovanni plant, wie im Publikum gemunkelt wird, den Paten der Stadt zu stürzen.

Plötzlich geht alles ganz schnell. Paolo bricht blutend und um sein Leben ringend zusammen. Die Situation eskaliert vollends, als Angelina mitten im Club eine Waffe zieht. Ein Schussfeuer bricht aus, dem nicht nur Mitglieder der verfeindeten Mafiabanden zum Opfer fallen, sondern auch einige der unschuldigen Clubbesucher...

Die Inszenierung wurde von Alexandra

Towinicki, einem Mitglied der Bamberger Improvisationsgruppe „Spätzünder“ ins Leben gerufen. Wie sie mir verriet, hatte sie schon immer den Wunsch, ein Stück mit dem gewissen Etwas auf die Beine zu stellen. Das ist ihr wirklich gelungen. So ein spannungsgeladener Abend, an dem die Atmosphäre elektrisiert wirkt, ist nur schwer in Worte zu fassen. Wenn Sie wissen wollen, wie es sich anfühlt, ein Teil eines Theaterstückes zu sein, müssen Sie in den Nachtclub *Passione della Morte* kommen.

wenn du mich fragst ...

von *Janis Lasmanis*

wenn du mich fragst, ob ich an liebe glaube,
sag ich: ich glaub an ne umarmung und an tiefbraune augen.
n riese fragt sich: „MENSCH, wie tief hängen die trauben?“
doch für nen zwergen erscheinen sie unerreichbar
und wenn es weh tut weißt du dass die zeit noch nich reif war,
denn kaum ein traum wird gleich wahr,
vergleich mal
alles was war, mit dem was scheinbar nur schein war,
und vielleicht macht dir zeit klar,
warum wir noch nich bereit warn,
doch ich bleib solange einsam auf mei'm streitwag'n
und lass die zügel locker während ich am ziel vorbeifahr.
was is ehrlichkeit wert? denn wie lang ehrlichkeit währt,
zeigt dir irgendwann, wird der weg beschwerlich dein schmerz,
und dennoch trägst du es im herzen, lässt dich jeden tag begleiten
von erinnerungen an und der hoffnung auf zeiten,
in denen zwei menschen nich geteilt sondern vereint sind.
ich weiß es ist nicht leicht,
und auch: man fühlt es nur vereinzelt,
und fragt sich jedes mal wie oft man noch darauf reinfällt,
warum man sich versprechen gibt, die das leben nicht einhält.
ich sag: „ich liebe dich“, weil mir nichts besseres einfällt,
ich mir nichts bess'res vorstell'n kann als dir alles zu geben,
mit dir alles zu teil'n und über alles zu reden,
dich in den armen zu halten, deine tränen zu küssen...
und kanns noch immer nicht fassen, mich von dir trennen zu müssen.

wenn du mich fragst, ob wir uns wieder begegnen,
sag ich lass zeit wunden heil'n und wege sich wieder ebnen,
es heisst man kann mit asche fliegen wiederbeleben,
doch für nen phoenix, braucht's ein größeres wunder,

und in erinnerungen tauchen bis man findet was grund war,
zog mich schon immer mit runter,
mitunter in tiefen, in denen's nicht mehr gesund war,
und trotzdem weiß ich nicht, was der kern uns' res hund's war,
und warum eines tages unser rad nich mehr rund war,
ich weiß nur: wenn man liebt, macht man sich auch verwundbar,
was an sich schon ,ne kunst is,
und wir lernen den kunstgriff,
an dem tag an dem's balance zwischen gefühl und vernunft gibt.
und auch wenn ich mir oft denk den tag erleben wir nie,
und ich werd's nie versteh'n so wie physik und chemie,
wenn ich dich seh fühlt sich's an wie explosionsenergie,
wie ein magnet der meinen füßen ihren boden entzieht,
und auf dem schmalen grat zwischen idiot und genie,
bleiben all die fragen nach dem wann wo und wie
wie tramper auf der strecke denn der weg ist das ziel,
und jeder mensch muss seinen weg ein stück alleine beschreiten,
bis er es schafft, checkpunkte auch zu zweit zu erreichen,
es ist kein rennen auf zeit, und kein grund sich zu stressen,
und egal was uns bleibt, ich werde dich nie vergessen.



Kopier Kiste
Hegelstr. 1a
96052 Bamberg
Tel. 0951 - 33963
Fax. 0951 - 3039581

Kopier Kiste
Fischstr. 8
96047 Bamberg
Tel. 0951 - 2086013
Fax. 0951 - 2086012

E Mail. Kopierkiste@arcor.de

Kopierkiste
Drucken - Kopieren - Großformatdrucke

Werbebanner

Aufkleber

geschnitten in jeder Form

Bannerdruck schon ab



30,-

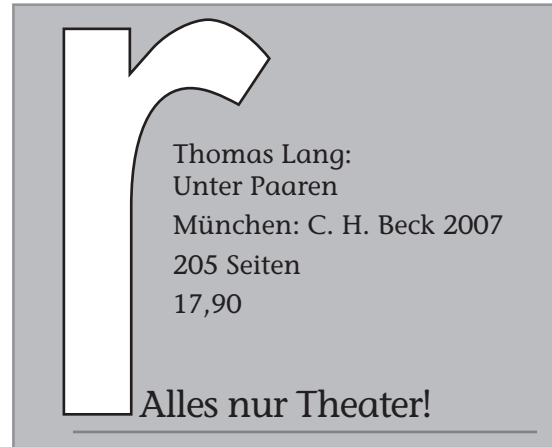
Zusammen mehr allein?

von Anne Schmuck

Zwei Tage und zwei Nächte umfasst Thomas Langs neuer Roman *Unter Paaren*, zwei Tage und eine Nacht, in denen nicht wesentlich mehr passiert als das Fast-Zustandekommen, das Beinahe-Ausbrechen der Katastrophe. Neben der Einheit der Zeit bleibt auch der Ort der Handlung weitestgehend gleich, nämlich ein aufwendig renoviertes Wochenendhaus auf dem Land. Beim literaturwissenschaftlich bewanderten Leser klingeln – wohl durchaus gewollt – die Alarmglocken. Zusätzlich verstärkt wird der Dramencharakter des Textes durch die zwischengeschalteten Monologe der Figuren, die die ohnehin relativ simple Handlung im Nachhinein erläutern und kommentieren.

Der schon seit Jahren in Spanien lebende Pascal besucht seine alten Freunde Per und Rafa, die seit ihrer gemeinsamen Jugendzeit ein Paar sind. Inzwischen leben beide nicht nur durch ihre getrennten Wohnsitze mehr neben- als miteinander, längst ist die Leidenschaft erloschen, mit der Per einst seinen Konkurrenten Pascal ausstechen konnte. Als nun Pascal mit der jungen Spanierin Inita die Bühne betritt, gerät die zumindest an der Oberfläche so heile Welt gehörig aus den Fugen: Rafa erinnert sich ihrer Gefühle für Pascal. Per, unfähig, sich Rafa mitzuteilen, entbrennt in Eifersucht und versucht sein Glück bei Inita; Pascal wiederum hat keine Skrupel, den alten Konkurrenzkampf um Rafa neu aufleben zu lassen und Inita verschwindet letzten Endes einfach von der Bildfläche, allerdings nicht ohne Per Avancen gemacht zu haben.

Sollte die Anspielung auf Goethes Wahlverwandtschaften noch nicht deutlich genug sein, übernehmen die jedem Kapitel vorangestellten Epigraphe den buchstäblichen Wink mit dem Zaunpfahl. Tief greift



Lang in die Zitatekiste um den Leser auf die vielfältigen Anspielungen und Bezüge zu anderen literarischen Werken bzw. den Internetseiten diverser Erotik- und Lifestylefirmen („Zutaten, Töpfe und Küchenwerkzeuge müssen schnell zu greifen und ebenso schnell auch wieder abzustellen sein“) aufmerksam zu machen. Diese anfangs interessante Idee wird leider schnell nervig, vor allem da sich diese „Intertextualitäten“ im bloßen Vorhandensein der Zitate erschöpfen und ihre Funktion ebenso unklar bleibt wie die Handlungsmotive der Figuren. Abgesehen von dem deutlich zu spürenden Wunsch, bloß nicht allein zu sein, verbirgt sich hinter deren gestörter Kommunikation vor allem eine grenzenlose Oberflächlichkeit.

Zwar gelingt es dem Autor, die beiden Erzählebenen geschickt miteinander zu verknüpfen und so eine detailreiche, dichte Atmosphäre zu schaffen, doch wirkt der Text an zu vielen Stellen überkonstruiert und die Anspielungen sind viel zu offensichtlich. Nach Am Seil enttäuschend!

3 cl Humor, 3 cl Handlung, 3 cl Charme

von Isabel Nündel

Leicht und beschwingt liest sich J. R. Moehringers erster Roman *Tender Bar*. Passend zum Wortspiel des Titels hätte sich als Untertitel durchaus „Die Geschichte einer Bar“ angeboten, denn die Bar „Dickens“ ist Mittelpunkt der Kleinstadt Manhasset und gleichzeitig der wichtigste Ort für den Protagonisten JR Moehringer.

Dem aufmerksamen Leser fällt an dieser Stelle bereits die verblüffende Ähnlichkeit zum Namen des Autors auf. Es wird schnell klar, dass es sich bei *Tender Bar* um die Lebensgeschichte von Moehringer selbst handelt. Zu viele biographische Parallelen lassen sich finden und spätestens der Epilog bestätigt, dass im gesamten Roman nur drei Namen geändert wurden. Somit lässt sich Moehringers Erstlingswerk als eine Aufarbeitung seiner eigenen Entwicklung vom Kind zum Mann lesen.

Von klein auf fühlt er sich wie magisch vom „Dickens“, einer ganz besonderen Kneipe, angezogen. Hier findet er alles, was er im Laufe seines Lebens brauchen wird: harte Männer zum Vorbild, Inspiration,

Wie ein guter Cocktail

Hoffnung, Unterstützung und nicht zuletzt jede Menge Alkohol. Ohne Vater, in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen, schafft er es wider Erwarten nach Yale, von wo aus seine märchenhafte Erfolgsstory, wenn auch mit einigen Auf und Abs, ihren Lauf nimmt.

Wie in einem guten Cocktail ist auch in *Tender Bar* der harte Stoff immer mit einem Spritzer Sirup versüßt, der das Ganze auflockert. Die Handlung wird durch den leichten Erzählstil Moehringers süffig wie ein „Sex on the Beach“. Für den Protagonisten gibt es stattdessen „Sex on the Mountain“: In einer äußerst amüsanten Szene stellt *Tender Bar* dessen Entjungferung mit all ihren Hindernissen dar. Es sind urkomische Episoden wie diese und die Sammlung zahl-



reicher Kneipenstories, welche den Roman zu einem Lesevergnügen mit Suchtpotential machen. Gleichzeitig finden sich aber auch nachdenkliche Momente, in denen man förmlich das beruhigende Geräusch von klirrenden Eiswürfeln in einem Glas und dazu die samtige Stimme Sinatras zu hören meint.

Tender Bar ist ein echter Longdrink. Mit seinen 459 Seiten umfasst der Roman einen eher unnötigen Epilog zum Thema 11. September und ist sogar mit einem Glossar versehen, in welchem die popkulturellen Anspielungen des Texts erläutert werden. Doch trotz seiner stellenweise sehr weitläufigen Handlung, bei der man auch noch über die Lebensgeschichte des letzten Barbesuchers aufgeklärt wird, gerät man, ohne es zu merken nach und nach in einen regelrechten Rausch. Es wächst die Sehnsucht nach einem ähnlich Schutz gewährenden Rückzugsort, wie es die Bar für Moehringer ist. Vielleicht sollten man sich nach der Lektüre des Romans, besonders als angehender Autor, auch selbst mal wieder in die Stammkneipe um die Ecke aufmachen, um dort das Material für den nächsten Bestseller zu sammeln. Bei Moehringer hat's ja schließlich auch geklappt.

Big Brother im KZ – per Knopfdruck in den Tod

von Sarah Nolte

Ein Sender startet mit einer neuen *Reality-Show*, sie trägt den reißerischen Titel „Konzentration“. Als Kulisse dienen nicht mehr die altbekannten Container; stattdessen inszeniert der Sender ein Konzentrationslager nach Vorbild der Nationalsozialisten. Harte Arbeitsbedingungen, Beschimpfungen, Prügel, Folter, aber auch Selektionen durch so genannte Kapos sind an der Tagesordnung. Die Häftlinge des Lagers werden nach willkürlich durchgeführten Razzien in das Lager verschleppt. „Ein Mensch zu sein war das einzige Kriterium“. Einheitskleidung, eintätowierte Nummern statt Eigennamen und die Strapazen des Lagerlebens führen zu Erniedrigung, Anonymisierung und Entmenschlichung der Insassen.

Doch Widerstand ist nicht nur zwecklos, sondern außerordentlich telegen. Aber diese Perversion der Fernsehunterhaltung reicht nicht aus, um die Zuschauer zu unterhalten: Die Einschaltquoten stagnieren, was die Organisatoren in lustiger Runde zu der Entscheidung ermuntert, das Publikum selbst an den Selektionen teilhaben zu lassen. Nun dürfen sie per Knopfdruck bequem von der Couch aus entscheiden, wer stirbt und wer weiterleben darf.

Faszination der Angst

„Konzentration“ erhält damit eine absolute Quote von hundert Prozent. Im Zentrum der Aufmerksamkeit der Kameras, aber auch der des Lesers befinden sich zwei völlig konträre Charaktere: Auf der einen Seite Kapo Zdena, die durch ihre Brutalität, aber auch durch ihre Dummheit auffällt. Ihr gegenüber steht Pannonica mit dem „hinreißendsten Gesicht, das man sich vorstellen kann“.

Die belgische Bestsellerautorin Amélie Nothomb schockiert und fasziniert gleichermaßen mit ihrem neuen Werk „Reality-Show“. Die Veröffentlichung des Buches hat



in Frankreich für eine heftige Kontroverse gesorgt.

Jedoch überzeugt Nothomb nicht vollständig. Denn gerade in Deutschland drängt sich die Frage auf, ob ein Konzentrationslager für medien- und gesellschaftskritische Zwecke instrumentalisiert werden darf. Das Lager und die Leiden der Insassen dienen hier nur als Kulisse, um die Zweierbeziehung zwischen Zdena und Pannonica darzustellen und rücken so schemenhaft in den Hintergrund. Zudem wirken die Protagonisten hölzern und einseitig. Pannonica ist somit zu moralisch, zu heldenhaft angelegt, wohingegen sich Zdena als ihr grausames Gegenbild offenbart.

Nothomb liefert dem Leser eine Zukunftsvision, die zwar eine erschreckende Zuspitzung bereits bestehender Tendenzen in der Medienlandschaft demonstriert, jedoch direkt an das politische und soziale Umfeld unserer heutigen Lebenswelt erinnert. Hier zeigt sich ein logischer Bruch, da in einer Demokratie eine solch menschenverachtende Show nicht mögliche wäre, ist die Teilnahme an Reality-Shows doch freiwillig. Die Autorin bleibt somit eine notwendige Einbettung der „Konzentration“ in ein entsprechendes System schuldig.

Nothomb kriert in ihrem Roman eine

Anti-Utopie über das Zerstörungspotential des Fernsehens sowie über die Allmacht der Medien. Die Menschen erscheinen als hilflose Voyeure, die nur als Fernsehkonsumenten in die Gesellschaft integriert sind. Die Politik und die freie Medienlandschaft

stehen dem Phänomen „Konzentration“ hilflos gegenüber. Vielleicht handelt es sich hierbei um eine angebrachte, in unserer heutigen medienfokussierten Welt notwendige Kritik, die auch in Deutschland für Diskussionsstoff sorgen sollte.

Der Schein trügt

von *Christina Böhm*

Shakespeare, Sigmund Freud und eine stetig abnehmende Zahl an Leichen – so könnte man in wenigen Worten die Zutaten nennen, aus denen Jed Rubenfeld seinen Roman *Morddeutung* zusammensetzt.

Der junge Psychologe und Anhänger Freuds namens Stratham Younger wird während dessen Aufenthalt in den Vereinigten Staaten in einen ominösen Mordfall verwickelt.

Es geht um Verrat, Betrug, Korruption, Einfluss und Verlangen. Was eigentlich wie spannungsdienliche Elemente für einen guten Krimi klingt, führt den Leser in Rubenfelds Geschichte leider immer wieder in

derart verworrene Abgründe, dass der Autor es offenbar selber für notwendig hielt, seinen Rezipienten am Ende noch einmal umfassend aufzuklären. Das letzte Kapitel ist dann mehr oder weniger auch nach dem Prinzip geschrieben: So, und jetzt alles ganz langsam zum Mitschreiben....

Davor muss der Leser sich nicht nur durch die teilweise undurchsichtige Handlung wühlen, sondern sich auch mit Shakespeare und dessen Hamlet tiefenpsychologisch auseinandersetzen. Rubenfeld gilt selbst als Shakespeare-Forscher, doch diesen ziemlich speziellen Interessensbereich in einen Roman einzubringen, der sich zu-



sätzlich mit Freuds Traumdeutungen und dem Ödipuskomplex beschäftigt, ist einfach zuviel des Guten. Dazu kommen die verschiedenen Erzähler. Streckenweise wird aus auktorialer Perspektive berichtet und dann folgen wieder einige Kapitel aus der Sicht des bereits erwähnten jungen Freudanhängers. An manchen Stellen dauert es daher eine Weile, bis der Leser dahinter kommt, wer da gerade das Geschehen wiedergibt.

Die häufigen Sprünge der Schauplätze allerdings sind zunächst zwar gewöhnungsbedingt, aber wenn man sich eingelesen hat, ist diese Aufteilung durchaus interessant und ansprechend.

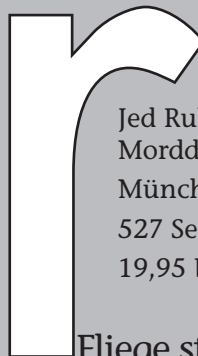
Interessant sind die vielen authentischen Einzelheiten, die Rubenfeld in seinen Roman streut. So ist die Reise, auf der Freud und seine Anhänger sich befinden, durchaus realhistorisch, wie auch der Streit mit seinem „Kronprinzen“ Jung. Ebenso wirklichkeitsgetreu sind die detaillierten Fakten und Beschreibungen zur Architektur und zu wichtigen Persönlichkeiten des Schauplatzes, das New York der Jahrhundertwende.

Zur Klarstellung, was letztlich erfunden ist, und was nicht, erläutert Rubenfeld seine Quellen und Gedanken in einem Epilog, dem ein Personenregister angehängt ist.

Erfreulich ist auch, dass man kein Kenner der Psychoanalyse sein muss, um den Dialogen, besonders zwischen den einzelnen Psychologen und Analytikern, folgen zu können. Doch eben diese Dialoge sind

es, die in weiten Teilen dazu beitragen, den Handlungsverlauf insgesamt unübersichtlich zu gestalten. Dazu kommt eine Nebenhandlung, die mit den vermeintlichen Morden nichts zu tun hat, ähnlich minutiös aufgebaut ist und am Ende jedoch beinahe schon lieblos aufgelöst wird, als hätte der Autor die Lust verloren oder stünde unter Zeitdruck.

Rubenfelds Roman ist schlussendlich durchaus lesenswert und bleibt bis zuletzt spannend. Der Leser sollte sich jedoch für wenigstens eines der beiden Interessensgebiete Rubenfelds, Shakespeare oder Freud, begeistern können, denn ansonsten dürfte die Handlung sich streckenweise ziehen.



Jed Rubenfeld:
Morddeutung
München: Heyne 2007
527 Seiten
19,95 Euro

Fliege statt Krawatte!

Vom Suchen und Finden des Mörders

von Marie Gunreben

Die Atmosphäre in Friederike Schmöes fünftem Krimi Schockstarre passt zum Genre: Es ist ein kalter und schauriger Winter, durch den sich die Privatdetektivin Katinka Palfy kämpfen muss, um einen Fall zu lösen, der auch sie selbst betrifft. Eine Frau beauftragt Palfy, ihren untreuen Mann zu überwachen, der setzt Katinka Palfy außer Gefecht und stiehlt ihre Waffe. Wenig

später wird im Coburger Hofgarten eine Leiche gefunden; ein Mann, erfolgreicher Werbetexter, wurde mit eben jener Waffe erschossen. Und so macht sich die Detektivin auf ins eisige Coburg, um die erotischen Verstrickungen in einer Werbeagentur zu entwirren und den Mörder finden.

Doch dieser findet schließlich vielmehr sie, ebenso wie die meisten Informationen

nicht auf klassische Detektivart erspürt werden, sondern sich Katinka Palfy beinahe plakativ in den Weg legen. So lädt die Frau eines Kollegen des Opfers die ihr unbekannt- te Palfy auf einen Kaffee ein, um Agentur- Interna weiterzugeben und die Frau des Agenturchefs bittet sie auf die Coburger Veste, um ihr vom ehelichen Partnertausch zu berichten.

Am Ende entpuppt sich der Irrweg der Katinka Palfy als ähnlich nebulös wie das Wetter: Viele Spuren erweisen sich als Sackgassen und der Leser wartet auch nach der letzten Seite noch auf die Lösung einiger Rätsel. Dass nicht alles Rätselhafte aufgeklärt wird und Informationen und Mörder sich selbst offenbaren, kann auch als Zeichen eines nüchternen Realismus gewertet werden: Vielleicht lösen sich Fälle in der Realität eher durch Zufall selbst, als dass sie gelöst werden. Doch die Rezensen- tin ist konservativ und bevorzugt die alte Krimischule. Ein Ermittler soll aufspüren, kombinieren und schließlich den gewief- ten Mörder mit seinen Schlussfolgerungen überführen. Doch das ist eine Frage des Ge- schmacks und über den lässt sich bekannt- lich streiten.

Zweierlei lässt sich jedoch uneinge- schränkt loben an Schmöes Krimis. Zum einen sind da die für Frankenfans interes- santen Schauplätze wie die Coburger Veste, über die die studierte Historikerin Palfy viel

zu berichten weiß. Zum anderen die Prota- gonistin selbst: Man meint die eigenwillige Privatdetektivin mit dem unstillbarem Kaf- feedurst bereits nach fünf Seiten zu kennen und seufzt fast wie bei alten Freunden „Das war ja klar...“, wenn sie schon wieder friert, weil sie keinen Mantel hat oder vom Hun- ger übermannt wird, weil sie vergessen hat zu essen. Und eine Frage möchte der Palfy- Fan im nächsten Band beantwortet haben: Wer macht das Rennen, Palfys überbesorg- ter und langweiliger Freund Tom oder doch der biertrinkende, mürrische, humorvolle, dickbäuchige und ungemein charismatische Kommissar Uttenreuther? Mein Favorit steht fest.

r

Friederike Schmöe: Schock-
starre.

Meßkirch: Gmeiner-Verlag
2007

324 Seiten

9,90 Euro

Für Frankenfans

Frühe Säfte, Suppen,
Obstsalat, Kaffee, Bagels,
Supertonic, Frucht-Cocktails,
Milch-Shakes...

Get fruity!

Happy-Hour
von 17.00-18.30 Uhr

Vitamin X[®]
fruit & coffee - shop
Keßlerstr. 12 • Bamberg • VitaminX.de
Mo-Fr: 9-18.30 Uhr & Sa: 9-16 Uhr

Lichtdurchflutete Sommertage am Rande der Realität

von *Julia Przeplaska*

Sommerliches Schweden, diffuses Licht, Sein See in den nördlichen Wäldern. Vor dieser wildromantischen Kulisse siedelt Antje Rávic Strubel ihren fünften Roman *Kältere Schichten der Luft* an. Ein Kanucamp verspricht „Wildniserfahrung mit null Komfort“ für Aussteiger und alle die es werden wollen. Dementsprechend wird das Camp auch von einer Handvoll perspektivenloser ostdeutscher Mittdreißiger betreut, die keinen Bock mehr auf die ganze „Retrokacke“ haben. Die homosexuelle Anja ist eine von ihnen.

In den Alltag zwischen Kanuausgabe, strapazierfähiger Unisexkleidung und ruppigem Umgangston platzt „wie ein Wesen aus einem betrunkenen Halbschlaf“ eine elfenhafte Frau im Kleid, die Anja mit den Worten „ich habe Sie endlich gefunden“ begrüßt und sie beharrlich „Schmoll“ nennt. Siri, wie Anja ihrerseits die Fremde tauft, scheint alterslos, mal ist sie Frau von dreißig, mal ein vielleicht vierzehnjähriges Mädchen, und auch Anja bekommt von der Unbekannten ein neues Alter und eine neue Identität zugewiesen. Sie ist nun „Schmoll“, ein pubertierender Junge, gegen den sie sich erst wehrt, der aber nach und nach immer stärker Besitz von ihr ergreift.

Ich bin nicht Schmoll

Als Schmoll ist sie plötzlich in einem Alter, das sie als Anja übersprungen hat und kann sowohl ihre unliebsame Biographie abschütteln als auch zur Unschuld einer ersten Liebe zurückkehren. Doch die zarten Bande sind bedroht von der Feindseligkeit und Intoleranz der Campbewohner: „No gays“ steht plötzlich auf einem Fußball, es kommt zu Verleumdung, Intrigen und sogar zu sexuellen Übergriffen. Die zunächst



unterschwellige Aggression eskaliert, so dass der Sommer für einen von ihnen tödlich endet.

„Es hatte mit Unschuld zu tun“

Kältere Schichten der Luft ist ein gesellschaftskritisches Buch, aber das ist noch längst nicht alles. Viel mehr noch ist es eine Geschichte über Beziehungskonflikte und Geschlechteridentitäten, die grundsätzlich in Frage stellt, ob so etwas wie Identität möglich ist. Was am Ende übrig bleibt, sind „zwei Nachtgestalten, deren Schatten auf dem Wasser einander ähnlich waren, während sich zwei andere, ungleichere, entferntere irgendwo berührten“ und der „Wunsch, sich aufzulösen, hinein in die kälteren Schichten der Luft.“

Der Roman ist ein arriviertes Stück Erzählkunst: schnörkellos und lakonisch, aber durchsetzt von traumartigen Sequenzen, die die Handlung immer wieder in den magischen Bereich eines Feenmärchens kippen lassen.

Keiner liest, was du schreibst?



Wir bringen's ins Netz.

Mach mit als Onlineredakteur.
dabeisein@feki.de



Familie, Frauen, Alkohol und andere Ungeheuer

von *Annette Kiefer*

Männer haben es nicht leicht, schon gar nicht in Finnland. Das muss auch Jussi, der ‚Held‘ in Petri Tamminens neuem Roman *Mein Onkel und Ich* feststellen. Mit zunehmendem Alter macht das Leben ihm klar, dass es nicht sehr viel Erfreuliches zu bieten hat, weder für ihn, noch für seinen Onkel Olli, der zunächst Vorbild ist, im Laufe der Jahre aber vom coolen Typen zum abgehalfterten Alkoholiker verfällt.

Jussi wendet sich aber nicht ab, sondern sucht das Gespräch mit seinem Onkel, der ihm in promillegeschwängerten Dialogen versucht, etwas von seiner Lebensweisheit mit auf den Weg zu geben.

Kommt in den besten Familien vor

Ausschnitthaft erzählt Tamminen Jussis Leben und orientiert sich dabei an den medialen Großereignissen, die das englische Königshaus über die Jahre hin produziert und die auch in Finnland jung und alt vor den Fernseher locken. Zuerst die Märchenhochzeit von Diana und Charles, dann der Tod Dianas, schließlich die eher glanzlose Vermählung mit Camilla. Auch hier geht irgendwie alles bergab.

Männer sind wie Autos – - die halten nix aus!

Trotz Themen wie Depression, Scheidung, Suff und Selbstmordversuchen liest sich die Erzählung seltsam gleichgültig. Das liegt wohl daran, dass Jussi immer etwas abseits steht, am Rande einer Depression, und sich schwermütig in sein Schicksal fügt.

Für Frauen hat das Buch aber auch durchaus amüsante Aspekte, deckt es doch



einige männliche Wahrheiten auf: „Man soll sich keine Frau als Lebensgefährtin nehmen.[...]Auf Frauen könne man nichts aufbauen, Frauen müsse man als Objekte nehmen. Schließlich seien sie Objekte, wer etwas anderes behauptete, lüge sich selbst in die Tasche und fände sich bald schon wimmernd und in Embryohaltung in einem Ehebett wieder.“

Die männliche Leserschaft läuft allerdings trotzdem Gefahr, bei der Lektüre von Selbstzweifeln geplagt zu werden; das starke Geschlecht sind hier nämlich die Frauen. Die Männer sind allesamt entweder weinerlich, verbittert, schwach oder alles gleichzeitig. Echte Kerle sucht man in Finnland wohl vergeblich, zumindest in diesem Buch ist kein einziger ‚Macher‘ in Sicht.

Empfehlenswert, wenn man als Frau lesen möchte, was man sowieso schon immer wusste und wenn Mann die Bestätigung braucht, dass es allen anderen Geschlechtern ebenso schlecht geht.

Erinnerungen an eine vergangene Zeit

von *Teresa Rasch*

In lyrischen Hommagen und persönlichen Zeugnissen haben Schriftsteller wie Rose Ausländer oder Paul Celan die Stadt Czernowitz in den Blick der deutschen Literaturgeschichte gerückt. Aufgewachsen an diesem pulsierenden Ort, der in der heutigen Ukraine liegt, wurden sie und viele andere Juden durch die Verbrechen des Zweiten Weltkriegs zur Flucht getrieben.

Ein multikultureller Schmelztiegel

Auch Zvi Yavetz, Autor des Buches *Erinnerungen an Czernowitz. Wo Menschen und Bücher lebten*, floh 1942 „aus der damaligen Hölle“ und hat seine Heimatstadt Czernowitz seither nie wieder gesehen. In seinen *Erinnerungen* beschwört er nun das Bild dieser längst untergegangenen Kulturme-

tropole wieder herauf und erzählt mit der Besonnenheit des Alters von weit zurückliegenden Kindertagen.

Dabei verzichtet der zweiundachtzigjährige Autor auf stilistische Kunstgriffe oder komplexe Erzählstränge. Mit unverstelltem Blick und ohne zu psychologisieren beschreibt Yavetz sein Aufwachsen in einer Stadt, in der Rumänen und Juden, Deutsche und Ruthenen, Russen und Polen jahrzehntelang friedlich zusammenlebten. Sein Erzählen verästelt sich dabei in kleine Anekdoten und Erinnerungsmosaiken aus dem Czernowitzer Alltag und kehrt doch immer wieder zurück zur Entwicklung des jungen begabten, aber kränklichen Zvi, dessen Bildungsweg einfühlsam nachgezeichnet wird. Seine Lektüre internationaler Schriftsteller und der frühe Umgang mit verschiedenen Sprachen spiegeln die



GORRES
UNIVERSITÄTSBUCHHANDLUNG

Grüner Markt 5 · D-96047 Bamberg
Tel.: (0951) 9 80 84-0 · Fax: (0951) 9 80 84-40
E-Mail: info@goerres-buch.de · Web: www.goerres-buch.de

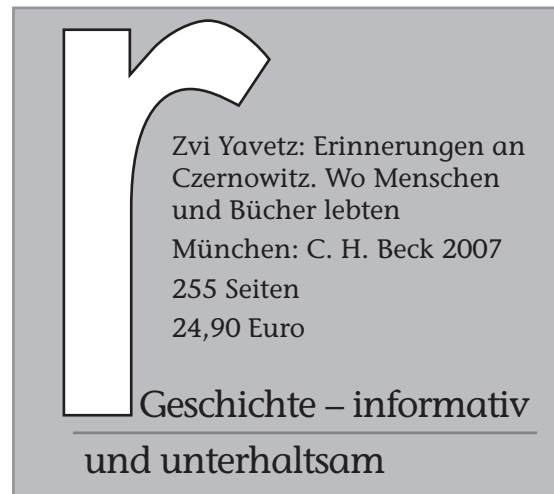
geistige Atmosphäre dieses multikulturellen Schmelztiegels Czernowitz wider.

Eine Stadt, wo Bücher lebten

Als Symbol für das blühende kulturelle Leben der Stadt stehen die Bücher, die Yavetz' Geschichte Kapitel für Kapitel durchziehen. Bunte Flicker der Literaturen impliziert der belesene Autor seinem Text, von jiddischen Sprichwörtern über ruthenische Witze bis hin zu Versen aus Heines *Wintermärchen*.

Untrennbar scheint Zvi's Entwicklung mit den Erzählungen und Leseerfahrungen seiner Kindheit und Jugend verbunden. Doch Kindheit bedeutet nicht nur Geschichtenhören. Auch Trauer, Verzweiflung und Angst, geschürt durch antisemitische Ressentiments und unsichere politische Verhältnisse, prägen die Czernowitzer Jahre vor dem Krieg.

Neben seinen biographischen Erinnerungen lenkt der emeritierte Professor für Alte Geschichte im zweiten Teil des Buches den Fokus auch auf politische Ereignisse, vor allem aus dem Jahr 1937. Seine *Erinnerungen*



an Czernowitz enden schließlich im Jahr 1939, als „jeder begriff, dass alles verloren war“.

In diesem Buch wird ein Stück Sozialgeschichte lebendig. Die eindrücklichen Schilderungen, die sich aus den persönlichen Erinnerungen des Zeitzeugen speisen, werden ergänzt durch den analytischen Blick des Historikers, der Archive gesichtet und Zeitungsartikel studiert hat.

Bücher und Broschüren in kleinen & mittleren Auflagen

Bücher und Broschüren sind unsere "Spezialität". Seit über 30 Jahren ist Gruner Druck Partner für Kunden in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Im Bereich der kleinen und mittleren Auflagen bieten wir ganz besonders attraktive Leistungen.

Zukunftsweisende Technik
immer auf der Höhe der Zeit sichert Ihnen besonderen Nutzen. Effektive Online-Tools erlauben schnelle und verlässliche Kalkulation und schnelles Proofen. Mit dem neuen Online-Editor erstellen Sie Ihre Dokumente über das Internet.

Offsetdruck
garantiert beste Qualität. Die bewährte Technik erlaubt den Einsatz der ganzen Vielfalt an Papieren und den Einsatz aller Buntfarben wie Pantone® und HKS®.

Zuverlässig und verbindlich
sind wir, wenn es um Termintreue und garantierte Preise geht.
Wir haben die ganze Produktionslinie im Haus und damit die volle Kontrolle über den Herstellungsprozess.



www.gruner-druck.de



Sonnenstraße 23b
91058 Erlangen

Telefon +49 (0)9131 - 61 70 - 10
Fax +49 (0)9131 - 61 70 - 30
Mail info@gruner-druck.de

Zu guter Letzt ...



Spä

**Som
DEI
// Ru**

**VEI
// M**

**KA
// W**

**OS
// Er**

**HE
// W**

**HE
// W**

**// Theater
Telefon
Mail: k
Di-So 5
WWW**



Spielzeit 2007/2008



eta
hoffmann
theater
bamberg

Sommeroper

DER BAJAZZO / DER MANTEL

// Ruggero Leoncavallo / Giacomo Puccini

VERDAMMT LANGE HER

// Michael Frayn

KALIF STORCH

// Wilhelm Hauff

OSKAR UND DIE DAME IN ROSA

// Eric-Emmanuel Schmitt

HELDENSABBAT // eins

// Will Berthold

HELDENSABBAT // zwei

// Will Berthold

PREMIEREN!

// 1. Oktober 2007

// 20. Oktober 2007

// 27. November 2007

// 1. Dezember 2007

// 19. Januar 2008

// 26. Januar 2008

// Theaterkasse: E.T.A.-Hoffmann-Platz 1, 96047 Bamberg

Telefon: (0951) 87 30 30, Fax: (0951) 87 30 39

E-Mail: kasse.theater@stadt.bamberg.de

Di-So 10-13 Uhr, Mi 16-18 Uhr

www.theater.bamberg.de



Internationales Künstlerhaus Villa Concordia

Concordiastraße 28 • D-96049 Bamberg
 Tel. (0951) 95501-0 • Fax (0951) 95501-290
 www.villa-concordia.de • kontakt@villa-concordia.de

Das Internationale Künstlerhaus Villa Concordia besteht seit 1988. Aus Privatisierungserlösen des Freistaates Bayern werden jährlich bis zu 12 Stipendien finanziert für Künstler der Bereiche Bildende Kunst, Literatur und Musik, die von einem Kuratorium, dessen Besetzung wechselt, ausgewählt werden. Ein Jour fixe findet in der Regel jeden Dienstag in der Sala Terrena in der Villa Concordia um 19 Uhr statt, sofern nicht – wie im Programm ersichtlich – eine andere Veranstaltung geplant ist. Der Jour fixe ist öffentlich und bietet Interessierten und Neugierigen die Möglichkeit, die Stipendiaten und Mitarbeiter des Hauses näher kennen zu lernen. Der Eintritt ist frei.

Einige Termine im Sommer und Herbst 2007:

08.07 – 05.08. Ausstellung

10 Jahre Künstlerhaus
 dienstags 18 – 21 Uhr, sonntags 14 – 17 Uhr
 Eintritt: 2,- / erm. 1,- €
 Eröffnung am 03.07., 19 Uhr

06. / 07.07. Symposium

„Kunst erzählen. Das literarische Werk Hanns-Josef Ortheils“
 in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Neuere deutsche Literaturwissenschaft der Otto-Friedrich-Universität Bamberg
 Fr. 9 – ca. 19 Uhr; Sa. 9 – ca. 13.30 Uhr

24.07. jour fixe

mit Weidong Liao, bildender Künstler

19.08 – 23.09. Ausstellung

Werke von Martin Wöhrl
 dienstags 18 – 21 Uhr, sonntags 14 – 17 Uhr
 Eintritt: 2,- / erm. 1,- €
 Eröffnung am 14.08., 19 Uhr

29. / 30.09. Tage der offenen Ateliers

im Rahmen von „Artur“ öffnen die Stipendiaten der bildenden Kunst ihre Ateliers und stellen sich die Autoren sowie die Komponisten vor
 genaue Zeiten werden noch bekannt gegeben

07.10 – 11.11. Ausstellung

Werke von Feng Zhou
 dienstags 18 – 21 Uhr, sonntags 14 – 17 Uhr
 Eintritt: 2,- / erm. 1,- €
 Eröffnung am 02.10., 19 Uhr

06.11. jour fixe

mit Zuoliang Wang, Übersetzer

18.11. – 23.12. Ausstellung

Werke von Osmar Osten
 dienstags 18 – 21 Uhr, sonntags 14 – 17 Uhr
 Eintritt: 2,- / erm. 1,- €
 Eröffnung am 13.11., 19 Uhr

29.11., 19.30 Uhr Gesprächskonzert

mit Eva Sindichakis, Klavier, und Dr. Renate Ulm
 Werke von Fryderyk Chopin, Eva Sindichakis und anderen Stipendiaten
 Audimax, Feldkirchenstraße 21
 eine Veranstaltung in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Musikpädagogik und Musikdidaktik der Otto-Friedrich-Universität Bamberg

INTERNATIONALES

 KÜNSTLERHAUS

 VILLA CONCORDIA

 BAMBERG